



**Annette von Droste-Hülshoff**

# Gedichte (1844)

## Zeitbilder

### Ungastlich oder nicht?

(In Westfalen)

Ungastlich hat man dich genannt,  
Will deinen grünen Kranz dir rauben,  
Volk mit der immer offenen Hand,  
Mit deinem argwohnlosen Glauben;  
O rege dich, daß nicht die Schmach  
Auf deinem frommen Haupte laste,  
Und redlich, wie das Herz es sprach,  
So sprich es nach zu deinem Gaste:

»Fremdling an meiner Marken Stein,  
Mann mit der Stirne trüben Falten,  
O greif in deines Busens Schrein,  
Und laß die eigne Stimme walten.  
Nicht soll bestochner Zeugen Schar  
Uns am bestochnen Worte rächen,  
Nein, Zeug' und Richter sollst du klar  
Dir selbst das freie Urteil sprechen.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß,  
Doch ehrlich uns entgegen schlagen,  
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,  
Befleckend was die Lippen tragen,  
Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb  
Dir an dem eignen Hausaltare,  
Dann frisch heran – nicht wie ein Dieb,  
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt,  
Und auch dem seinen hält die Treue –  
Hier ist der Sitz an unserm Herd!  
Hier unsres Bruderkusses Weihe!  
Wer fremden Volkes Herzen stellt  
Gleich seinem in gerechter Wage –  
Hier unsre Hand, daß er das Zelt  
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh Erröten dir,  
Du gönntest lieber einer andern  
Als deiner Schwelle gleiche Zier –  
Brich auf, und mögest eilends wandern!  
Wir sind ein friedlich still Geschlecht  
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,  
Doch unsres Herdes heilig Recht,  
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft die unsern Odem regt,  
Der Grund wo unsre Gräber blühen,  
Die Scholle die uns Nahrung trägt,

Der Tempel wo wir gläubig knien,  
Die soll kein frevler Spott entweihn,  
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,  
Der an des Heiligtumes Schrein  
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut  
Dem nicken ehrlich wir entgegen.  
Hat jeder doch sein eignes Blut  
Und seiner eignen Heimat Segen.  
Wenn deine Ader kälter rinnt,  
So müssen billig wir ermessen:  
Wer könnte wohl das fremde Kind  
Gleich eignem an den Busen pressen?

»Drum jede Treue sei geehrt,  
Der Eichenkranz von jedem Stamme;  
Heilig die Glut auf jedem Herd,  
Ob hier sie oder drüben flamme;  
Dreimal gesegnet jedes Band,  
Von der Natur zum Lehn getragen,  
Und einzig nur verflucht die Hand,  
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!«

# Die Stadt und der Dom

»Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!  
Wer hilft den Kölner Dom uns baun?«  
So fern und nah der Zeitenstrom  
Erdonnert durch die deutschen Gaun.  
Es ist ein Zug, es ist ein Schall,  
Ein ungemessner Wogenschwall.  
Wer zählt der Hände Legion,  
In denen Opferheller glänzt?  
Die Liederklänge wer, die schon  
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:  
»Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!«  
Und wieder zieht von Land zu Land  
Ein gabespendend Klingeln fort:  
Die Schiffe ragen Mast an Mast,  
Goldregen schüttet der Palast,  
Wem nie ein eignes Dach beschert,  
Der wölbt es über fremde Not,  
Wem nie geraucht der eigne Herd,  
Der teilt sein schweißbenetztes Brot.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft  
Für seines Gottes Heiligtum  
Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,

Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?  
Und wem, wem rollte nicht wie Brand  
Das Blut an seiner Adern Wand,  
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß  
Gleich edlem Regen niederträuft,  
Bis in der Aschensteppe heiß  
Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei  
Herabgestiegen über Nacht,  
In ihrem Eichensarg aufs neu  
Die alte deutsche Treu' erwacht.  
O werte Einheit, bist du Eins –  
Wer stände dann des Heilgenscheins,  
Des Kranzes würdiger als du,  
Gesegnete, auf deutschem Grund!  
Du trügst den goldnen Schlüssel zu  
Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpfen denn, wohlan  
Du werte Kreuzesmassonei,  
So gebt mir eure Zeichen dann  
Und euer edles Feldgeschrei!  
Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff  
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,  
Da stiegen Flaggen ungezählt,  
Kantate summte und Gedicht,  
Der Demut Braun nur hat gefehlt,  
Jehovas Namen hört' ich nicht,

Wo deine Legion, o Herr,  
Die knieend am Altare baut?  
Wo, wo dein Samariter, der  
In Wunden seine Träne taut?  
Ach, was ich fragte und gelaucht,  
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,  
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,  
Ein Monument, ein Handelsstift,  
Und drüber sah wie ein Phantom  
Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,  
Vor keiner Hölle je gebebt,  
Der hat sich an den Kran gestellt,  
Der seines Babels Zinne hebt.  
Wer nie ein menschlich Band geehrt,  
Mit keinem Leid sich je beschwert,  
Der flutet aus des Busens Schrein  
Unsäglicher Gefühle Strom;  
Am Elbstrand, am grünen Rhein,  
Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott  
Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,  
Meineid'gen gleich in frevlem Spott  
Hobt am Altare eure Hand!  
Er ist der Herr, und was er will,  
Das schaffen Leu und Krokodil! –  
So baut denn, baut den Tempel fort,  
Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,

Daß euer bessrer Enkel dort  
Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom, der unsichtbar  
Mit tausend Säulen aufwärts strebt?  
Er steigt, wo eine gläub'ge Schar  
In Demut ihre Arme hebt.  
Kennt ihr die unsichtbare Stadt,  
Die tausend offne Häfen hat,  
Wo euer wertes Silber klingt?  
Es ist der Samariter Bund,  
Wenn Rechte sich in Rechte schlingt  
Und nichts davon der Linken kund.

O, er, der alles weiß, er kennt  
Auch eurer Seele ödes Haus;  
Baut Magazin und Monument,  
Doch seinen Namen laßt daraus!  
Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,  
Kein Dampftrad, das die Schiffe treibt,  
Ist keine falsche Flagge, die  
Sich stahl der See verlornen Sohn,  
Parol' nicht, die zur Felonie  
Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut! – um euer Denkmal ziehn  
Doch Seufzer, fromm und ungeschmückt;  
Baut! – neben eurem Magazin  
Wird doch der Darbende erquickt.  
Ob eures Babels Zinnenhag



Zum Weltenvolk euch stempeln mag?  
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,  
Wo scheu die Antilope schwebt,  
Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,  
Das Kolosseum sich erhebt.

Den Wurm, der im geheimen schafft,  
Den kalten, nackten Grabeswurm,  
Ihn tötet nicht des Armes Kraft  
Noch euer toller Liedersturm.  
Ein frommes, keusches Volk ist stark,  
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;  
Sie hat in deiner Glorie Bahn,  
O Roma, langsam dich entleibt;  
Noch steht die Säule des Trajan,  
Und seine Kronen sind zerstäubt!

## **Die Verbannten**

Ich lag an Bergeshang,  
Der Tag war schon gesunken,  
In meine Wimper drang  
Des Westens letzter Funken.  
Ich schlief und träumte auch vielleicht,  
Da hört ich noch der Amsel Pfeifen,  
Wie Echos letzte Hauche, feucht  
Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,  
Mein innres ward erschlossen:  
Wie wild die Klippenbank!  
Wie grau die Moose sprossen!  
Der Öde Odem zog so schwer,  
Als ob er siecher Brust entgleite;  
Wohin ich blickte, Rohres Speer,  
Und Dornestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,  
Als ob dir Grille hüpfte,  
Im Strauche flüstert' es,  
Als ob das Mäuslein schlüpfte;  
Ein morscher, halbverdorrter Stamm  
Senkte die bräunliche Gardine,  
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm  
Und überm Haupt die wilde Biene.

Da raschelt' es im Laub,  
Und rieselte vom Hange,  
Zertreten Pilzes Staub  
Flog über meine Wange.  
Und neben mir ein Knabe stand,  
Ein blondes Kind mit Taubenblicken,  
Das eines blinden Greises Hand  
Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Tränen Lauf  
Sein Auge glänzte trübe,

»Steh auf«, sprach es, »steh auf!  
Ich bin die Kindesliebe,  
Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,  
Ins öde Dickicht ausgesetzt,  
Wo an des sumpf'gen Weihers Rand  
Der Storch die kranken Eltern ätzt!«

Dann faltete es hoch  
Die hageren Händchen beide,  
Und sachte abwärts bog  
Es des Geröhres Schneide.  
Ich sah, wie blut'ge Striemen leis  
An seinen Ärmchen niederflossen,  
Wie tappend im gefolgt der Greis,  
Bis sich des Rohres Wand geschlossen.

Ich ballte meine Hand,  
Versuchte mich zu schwingen,  
Doch fester, fester wand  
Der Taumel seine Schlingen.  
Und wieder hörte ich den Schlag  
Der Amsel und der Grille Hüpfen,  
Und wieder durch den wilden Hag  
Der Biene sterbend Sumsen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,  
Da flüstert' es aufs neue:  
»O wache! steh mir bei!  
Ich bin die Gattentreue.«  
Das Auge hob ich, und ein Weib

Sah ich wie halbgebrochen bücken,  
Das eines Mannes wunden Leib  
Mühselig trug auf seinem Rücken.

Ein feuchter Schleier, hing  
Ihr Haar am Antlitz nieder,  
Des Schweißes Perle fing  
Sich in der Wimper wieder.  
»Verbannt! verbannt zum wilden Wald,  
Wo Nacht und Öde mich umschauern!  
Verbannt, wo in der Felsen Spalt  
Die Tauben um den Tauber trauern!«

Sie sah mich lange an,  
Im Auge Sterbeklagen,  
Und langsam hat sie dann  
Den Wunden fortgetragen.  
Sie klomm den Klippensteig entlang,  
Ihr Ächzen scholl vom Steine nieder,  
Wo grade unterm Schieferhang  
Sich regte bläuliches Gefieder.

Ich dehnte mich mit Macht  
Und langte nach dem Wunden,  
Doch als ich halb erwacht,  
Da war auch er verschwunden,  
Zerronnen wie ein Wellenschaum; –  
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen

Und unter mir, an Weihers Saum,  
Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,  
Es schwoll der Kronen Rauschen,  
Ein Licht wie Mondenschein  
Begann am Ast zu lauschen,  
Und lauter raschelte der Wald,  
Die Zweige schienen sich zu breiten,  
Und eine dämmernde Gestalt  
Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,  
Um ihre Stirn die Binde,  
Ihr langer Schleier wand  
Und rollte sich im Winde.  
Sie trat so sacht behutsam vor,  
Als ob sie jedes Kräutlein schone;  
O Gott, da sah ich unterm Flor –  
Sah ein blut'ge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht  
Und hat auch nicht gesprochen,  
Allein ihr Angesicht  
Hat mir das Herz gebrochen;  
Es war wie einer Königin,  
Pilgernd für ihres Volkes Sünden;  
Wo find' ich Worte, wo den Sinn,  
Um diesen Dulderblick zu künden!

Als sie vorüber schwand  
Mit ihren blut'gen Haaren,  
Da riß des Schlummers Band,  
ich bin emporgefahren.  
Der Amsel Stimme war verstummt,  
Die Mondenscheibe stand am Hügel,  
Und über mir im Aste stummt'  
Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht,  
Das meinen Geist umflossen?  
Vielleicht ein Seherlicht,  
Das ihm geheim erschlossen?  
O wer, dem eine Trän' im Aug',  
Den fromme Liebe je getragen,  
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,  
Die heiligen Verbannten klagen!

## **Der Prediger**

Langsam und schwer vom Turme stieg die  
Klage,  
Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem  
Schlage,  
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.  
Am Glockenstuhle zitterte der Balke,  
Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke  
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem dröhnt die Glocke? – Einem, der  
entkettet,  
Des müden Leib ein Fackelzug gebettet  
In letzter Nacht bei seinem einz'gen Kind.  
Wer war der Mann? – Ein Christ im echten  
Gleise,  
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise  
Wie reiche Leute selten weise sind.

Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,  
So manches Regentuch und Handpostille,  
Sich mühsam schiebend durch der Menge  
Drang.  
Er war ein heitrer Wirt in seinem Schlosse, –  
Darum am Tor so manche Staatskarosse,  
So mancher Flor des Kirchenschiff entlang.

Die Glocken schwiegen, alle Kniee sanken;  
Posaunenstoß! Die Wölbung schien zu wanken.  
O »*Dies irae, dies illa!*« – Glut  
Auf Sünderschwielen, Tau in Büßermalen!  
Mir war, als säh' ich des Gerichtes Schalen,  
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen  
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen  
Durchsäuselte den weiten Hallenbau.  
Nur an der Tumba schwarzer Flämmchen  
Knistern

Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern,  
Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.

»Geliebte!« scholl es von der Wölbung nieder,  
Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,  
Am Kanzelbord ein junger Priester stand.  
Kein Schattenbild, dem alle Lust verronnen,  
Ein frischer saft'ger Stamm am Lebensbronnen,  
Ein Adler ruhend auf Jehovahs Hand!

»Geliebte«, sprach er, »selig sind die Toten,  
So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,  
Von ihrer Sendung rastend.« Dann entstieg  
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,  
Mild wie die Luft in Horebs Zederhallen,  
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme sank, des Stromes Wellen  
schwollen,  
Mir war, als hört' ich ferne Donner rollen:  
»Weh über euch, die weder warm noch kalt!  
O, wäret kalt ihr oder warm! die Werke  
Von eurer Hand sind tot, und eure Stärke  
Ist gleich dem Hornstoß, der am Fels verhallt.«

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,  
Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde  
Hob er den seidnen Mottenfraß ans Licht.  
Erröten ließ er die bescheidne Schande



In ihrem ehrbar schonenden Gewande,  
Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht.

Enthüllt hat er der Rechnung Moderschimmel,  
Mit der wir abgeschlossen für den Himmel,  
Die feige Güte, halbe Rechtlichkeit.  
Es waren Worte wie der Lava Gluten,  
Man hörte seines Herzens Adern bluten,  
Wie ein Prophet stand er der alten Zeit.

Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.  
Ich hörte schluchzen – am Gemäuer lehnte  
Ein Weib im abgetragenen Regentuch.  
Ich hörte säuseln – neben mir, im Chore,  
Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,  
Ein Fahnenjunker blättert im Buch.

Und alle die bescheiden Menschenkinder,  
Wie sich's geziemt für wohlerzogene Sünder,  
Sie nahmen ruhig, was der Text beschert.  
Und abends im Theater sprach der Knabe,  
Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: »Heute habe  
Ich einen guten Redner doch gehört!«

# An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich

*Ihr* steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten,  
Und *ihr* gleich Fichten, die zerspellt von  
Wettern,  
Haucht wie des Hauches Hauch in  
Syrinxflöten,  
Laßt wie Dargoner die Trompeten schmettern  
*Der* kann ein Schattenbild die Wange röten –  
*Die* wirft den Handschuh Zeus und allen  
Göttern  
Ward denn der Führer euch nicht angeboren  
In eigener Brust, daß *ihr* den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht – durch  
Tränengründe,  
Mondscheinalleen und blasse Nebeldecken,  
Wo einsam die veraltete Selinde  
Zur Luna mag die Lilienarme strecken;  
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,  
Längst überfloß der Sehnsucht Tränenbecken;  
An eurem Hügel mag die Hirtin klagen  
Und seufzend drauf ein Gänseblümchen tragen,

Doch auch zur Linken nicht – durch  
Winkelgassen,

Wo tückisch nur die Diebslaternen blinken,  
Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen  
Und Schmollis Wüstling euch und Schwelger  
trinken, –

Der Sinne Bacchanale, wo die blassen  
Betäubten Opfer in die Rosen sinken,  
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,  
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Los! o Preis mit Schmach  
gewonnen,  
Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!  
Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der  
Sonnen,  
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare,  
Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen  
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!  
Ihr könnt nicht fehlen: er, so mild umlichtet,  
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,  
Die euch umgeben wie mit Heil'genscheine,  
Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte  
Und legte Anathem auf das Gemeine.  
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,  
Kein trunkner Schwelger über Stock und  
Steine;  
Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,  
Denn Alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,  
An allen Wegen hauchen Naphthablüten,  
Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,  
Und jeder mag die eignen Sinne hüten.  
Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,  
Die noch zusammenbrechend haun und wüten.  
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben:  
Singt, aber zitternd, wie vom Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!  
Ihr wart die Zeugen wild bewegter Zeiten,  
Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,  
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;  
Doch seht euch vor, wie hoch die Schwingen  
tragen,  
Stellt nicht das Ziel in ungemessne Weiten,  
Der kecke Falk ist überall zu finden,  
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.

Vor allem aber pflegt das anvertraute,  
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,  
Weckt der Natur geheimnisreichste Laute,  
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;  
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht  
baute,  
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten  
Wände,  
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,  
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knien.

Ihr hörtet sie, die unterdrückten Klagen  
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.  
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,  
Wo nur Ein Gott, der Gott im eignen Hirne?  
Frischauf! – und will den Lorbeer man  
versagen,  
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!  
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann  
lohlen!  
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

## **Die Gaben**

Nie fand, so oft auch scherzend ward gefragt,  
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum  
Schneider,  
Der so bescheiden oder so betagt,  
So hilflos – keinen so Gescheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrschertumes Bürde  
Sei seinen Schultern grad das rechte Maß.  
War einer zweifelnd je an seiner Würde,  
So schätzt er seine Kräfte desto baß:

Der hoffte auf der Rede Zauberbann,  
Schlau aus dem Winkel wollte jener zielen;

Kurz, daß er wisse, wie, und auch den Mann,  
Ließ jeder deutlich durch die Blume spielen.

Ihr Toren! glaubt ihr denn, daß Gott im Zorne  
Die Großen schuf, ungleich der  
Menschenschar,

*Pecus inane*, das sein Haupt zum Borne  
Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?

Daß, weil zuweilen unter Zotten schlägt  
Ein Herz, wo große Elemente schlafen,  
Deshalb, wer eine feine Wolle trägt,  
Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,  
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,  
Daß dieser, gleich dem überreizten Kinde,  
So dümmert wird, je länger er studiert?

Wer zweifelt, daß ein Herz, wie's Throne  
schmückt,  
Gar oft am Acker fröhnt und Forstgehege,  
Daß manche Scheitel sich zur Furche bückt,  
Hochwert, daß eine Krone drauf man lege?

Doch ihr, des Lebens abgehetzten Alten,  
Ihr innerlichen Greise, seid es nicht;  
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,  
Vor dem im Sumpfe abgebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröhners Sohn,  
Der, woll' ihm Gott ein Königreich  
verschreiben,  
Für's Leben wüßte keinen bessern Lohn,  
Als seine Schweine dann zu Roß zu treiben.

## Vor vierzig Jahren

Da gab es doch ein Sehnen,  
Ein Hoffen und ein Glühn,  
Als noch der Mond »durch Tränen  
In Fliederlauben« schien,  
Als man dem »milden Sterne«  
Gesellte, was da lieb,  
Und »Lieder in der Ferne«  
Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,  
Der Dichtung Flamme schwach,  
Nur tief und tiefer brennen  
Verdeckte Gluten nach.  
Da lachte nicht der leere,  
Der übersatte Spott,  
Man baute die Altäre  
Dem unbekanntem Gott.

Und drüber man den Brodem  
Des liebsten Weihrauchs trug,

Lebend'gen Herzens Odem,  
Das frisch und kräftig schlug,  
Das schamhaft, wie im Tode,  
In Traumes Wundersarg  
Noch der Begeistrung Ode,  
Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen  
Der kaum vergangnen Zeit,  
Und in der Wüste machen  
Wie Strauße wir uns breit.  
Ist Wissen denn Besitzen?  
Ist denn Gebießen Glück?  
Auch Eises Gletscher blitzen  
Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken  
Wie Kinder in die Gruft,  
Im letzten Hauche trunken  
Von Lieb' und Ätherduft,  
Ihr habt am Lebensbaume  
Die reinste Frucht gepflegt,  
In karger Spannen Raume  
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,  
Die überwerten, da,  
Wo offen alle Weiten  
Und jede Ferne nah.  
Wir wühlen in den Schätzen,



Wir schmettern in den Kampf,  
Windsbräuten gleich versetzen  
Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unsres Spottes Gerten  
Zerhaun wir, was nicht Stahl,  
Und wie Morganas Gärten  
Zerrinnt das Ideal;  
Was wir daheim gelassen,  
Das wird uns arm und klein;  
Was Fremdes wir erfassen,  
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,  
Es grüßt im Fluge her,  
Wir reichen unsre Hände,  
– Sie bleiben kalt und leer. –  
Nichts liebend, achtend Wen'ge,  
Wird Herz und Wange bleich,  
Und bettelhafte Kön'ge  
Stehn wir im Steppenreich.

## **An die Weltverbesserer**

Pochest du an – poch nicht zu laut,  
Eh' du geprüft des Nachhalls Dauer!  
Drückst du die Hand – drück nicht zu traut!  
Eh' du gefragt des Herzens Schauer!

Wirfst du den Stein – bedenke wohl,  
Wie weit ihn deine Hand wird treiben!  
Oft schreckt ein Echo, dumpf und hohl,  
Reicht goldne Hand dir den Obol,  
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen gibt es am Meeresstrand,  
Gewalt'ge Stalaktitendome,  
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,  
Und Kähne gleiten wie Phantome.  
Das Ruder schläft, der Schiffer legt  
Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,  
Ein Räusperrn nur – ein Fuß geregt –  
Und donnernd überm Haupte schlägt  
Zusammen dir die Riesenklippe.

Und Hände gibt's im Orient,  
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,  
In denen zwiefach Feuer brennt,  
Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;  
Ein leichter Tau hat sie genäßt,  
Ein leises Zittern sie umflogen,  
Sie fassen kampfhafte, drücken fest –  
Hinweg, hinweg! du hast die Pest  
In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt  
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;  
Dort rührt ihn eines Gottes Hand,  
Nun starrt er in den Ätherwogen.

Und läßt der Zauber nach, dann wird  
Er niederprallen mit Geschmetter,  
Daß das Gebirg' in Scherben klirrt,  
Und durch der Erde Adern irrt  
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht – du weißt es nicht,  
Was dir mag überm Haupte schwanken.  
Drum drücke sacht – der Augen Licht  
Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.  
Wirf nicht den Stein zu jener Höh',  
Wo dir gestaltlos Form und Wege,  
Und schnelltest du ihn einmal je,  
So fall' auf deine Knie und fleh',  
Daß ihn ein Gott berühren möge.

## **Alte und neue Kinderzucht**

### **I**

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner  
Bank,  
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe  
Feuertrank;  
Zur Seite seiner Jugend Sproß, sich lehrend  
an den Zweigen,  
Ein ernster Vierziger, vernahm des Alten  
Wort in Schweigen.

»Sohn«, sprach der Patriarch, es klang die  
Stimme schier bewegt:  
»Das Kissen für mein Sterbebett, du hast es  
weich gelegt;  
Ich weiß es, eine Träne wird das Leichentuch  
mir netzen,  
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann  
sich setzen.

»Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht und nach  
der Vordern Art  
Zog ich in aller Treue dich, als schon dein  
Kinn behaart.  
Nicht will die neue Weise mir zum alten  
Haupte gehen,  
Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei  
Augen offen stehen.

»Mein Vater, – tröst' ihn Gott, er fiel in einem  
guten Strauß! –  
War Diener seinem Fürsten und ein König  
seinem Haus,  
Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil  
zu wahren,  
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich  
mit zwanzig Jahren.

»So macht' er mich zum Mann, wie du, mein  
Sohn, zum frohen Greis,

Zum Mann, der tragen kann und sich im  
Glück zu fassen weiß.  
Wie mag, wer seiner Launen Knecht, ein  
Herrenamt bezwingen?  
Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht'  
er Früchte bringen?

»Nur von der Pike dient sich's recht zum  
braven General.  
Gesegnet sei die Hand, die mir erspart der  
Torheit Wahl!  
Mit tausend Tränen hab' ich sie in unsre Gruft  
getragen;  
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart  
geschlagen.

»Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat  
deinen Sproß gesehn;  
Bald füllst du meinen Sitz, und er wird  
horchend vor dir stehn.  
Gedenk der Rechenschaft, mein Sohn, lehr'  
deinen Blick ihn lesen,  
Gehorsam sei er dir, wie du gehorsam mir  
gewesen!«

So sprach der Patriarch und schritt entlang die  
Buchenhall',  
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten  
der Vasall,  
Und seinen Knaben winkt er sacht herbei vom

Blütenhagen,  
Ließ küssen ihn des Alten Hand und seinen  
Stab ihn tragen.

## II

An blühender Akazie lehnt ein blonder,  
bleicher Mann,  
Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder  
spielen dran;  
So schreibt er stehend, immer Ball und  
Peitschenhieb gewärt'gend,  
Schnellfingrig für die Druckerei den  
Lückenbüßer fert'gend:

»In Osten steigt das junge Licht, es rauscht  
im Eichenhain,  
Schon schlang der alte Erebus die alten  
Schatten ein,  
Des Geistes Siegel sind gelöst, der Äther  
aufgeschlossen,  
Und aus vermorschter Dogmen Staub  
lebend'ge Zedern sprossen.

»O Geistesfessel, härter du als jemals ein  
Tyran,  
Geschlagen um des Sklaven Leib, du  
tausendjähr'ger Bann!  
Geheim doch sicher hat der Rost genagt an

deinem Ringe,  
Nun wackelt er und fruchtet sich vor jedes  
Knaben Klinge!

»Hin ist die Zeit, wo ein Gespenst im  
Büßermantel schlich,  
In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und  
Ehre strich,  
Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die  
stumpfe Geißel schwenkten,  
Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne  
Hände lenkten.

»Nicht wird im zarten Kinde mehr des  
Mannes Keim erstickt,  
Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und  
ungeknickt;  
Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben,  
die zerstückelt –  
Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen  
Mark entwickelt.

» *Wir* wuchsen unter Peitschenhieb an der  
Galeere auf,  
Und dennoch riß das Dokument vom  
schnöden Seelenkauf  
Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die,  
nach Ägyptens Plagen,

Noch immer stark genug, den Brand ans  
Bagnotor zu tragen!

»Ihr aber, die den ganzen Saft der Muttererde  
trinkt,  
An deren Zweig das erste Blatt schon wie  
Smaragde blinkt,  
Ihr« – unser Dichter stutzt – er hört an den  
Holundersträuchen  
Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine  
Walze keuchen.

Und auf der Bank – sein Manuskript – o Pest!  
sein Dichterkranz, –  
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer  
Drachenschwanz!  
Und – was? ein Guß? – bei Gott, da hängt der  
Bub, die wilde Katze,  
Am Ast und leert den Wasserkrug auf seines  
Vaters Glatze!

## **Die Schulen**

Kennst du den Saal? – ich schleiche sacht  
vorbei  
»Der alte Teufel tot, die Götter neu« –  
Und was man Großes sonst, darin mag hören.  
Wie üppig wogend drängt der Jugend



Schwarm!

Wie reich und glänzend! – aber ich bin arm,  
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' – mir wird darin nicht wohl,  
Wo man der Gruft den modernden Obol  
Entschaufelt und sich drüber legt zum Streite;  
Ergaute Häupter nicken rings herum,  
Wie weis' und gründlich! – aber ich bin dumm,  
Da schleich' ich lieber ungesehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah  
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurrah  
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel  
rauschen,  
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,  
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,  
Demüt'ger Schüler, seinen Worten lauschen.

## **Heidebilder**

### **Die Lerche**

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?  
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,  
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken  
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken

Taucht sie die Stirn; man sieht es nicht genau,  
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.  
Glührote Pfeile zucken auf und nieder  
Und wecken Tausends Blitze, wenn im Flug  
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.  
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,  
Des Tages Herold seine Liverei;  
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,  
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';  
Dann leise schwankt, es spaltet sich der  
Strauch,  
Und wirbelnd des Mandates erste Note  
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

»Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!  
Schlaftrunkne Kämmerer, habt des Amtes acht;  
Du mit dem Saphirbecken Genziane,  
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,  
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,  
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!«

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,  
Maßliebchen hält das klare Auge offen,  
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,  
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;  
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!  
Die kleine Weide pudert sich geschwind  
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,  
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.  
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal

Das Genzian, und nieder langt der Strahl;  
Prinz von Geblüte, hat die erste Stätte  
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,  
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht  
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt  
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

»Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!  
Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,  
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,  
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor.  
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!«

Da krimmelt, wimmelt es im Heidegezweige,  
Die Grille sreht geschwind das Beinchen um,  
Streicht an des Taus Kolophonium  
Und spielt so schläferlich die Liebesgeige.  
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,  
Die Müßcke schleift behend die  
Silberschwingen,  
Daß heller der Triangel möge klingen;  
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;  
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,  
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,  
Ist als Bassist die Biene eingeschritten;  
Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln  
Das Kontraviolon die trägen Hummeln. –

So tausendarmig ward noch nie gebaut  
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut  
Gewölbe an Gewölbe sich erschließen,  
Gleich Labyrinthen ineinander schließen;  
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,  
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,  
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,  
Am Haupte flammt und quillt die  
Strahlenkrone,  
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

»Bergleute auf! Heraus aus eurem Schacht  
Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,  
Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,  
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!«

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,  
Wie sich die schwarzen Knappen drängen,  
streifen,  
Und mühsam stemmend aus den Stollen  
schleifen  
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;  
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!  
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.  
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her,  
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,  
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;  
Viel edle Funken sind darin entglommen;

Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,  
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen.

—

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,  
Die Lerche schwieg, und sank zum  
Ginsterstrauch.

## Die Jagd

Die Luft hat schlafen sich gelegt,  
Behaglich in das Moos gestreckt;  
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,  
Kein Seufzer, der die Halme weckt.  
Nur eine Wolke träumt mitunter  
Am blassen Horizont hinunter,  
Dort, wo das Tannicht überm Wall  
Die dunkeln Kandelaber streckt.

Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:  
»Hallo! hoho!« so lang gezogen,  
Man meint, die Klänge schlagen Wogen  
Im Ginsterfeld, und wieder dort:  
»Hallo! hoho!« – am Dickicht fort  
Ein zögernd Echo, – alles still!  
Man hört der Fliege Angstgeschrill

Im Mettennetz, den Fall der Beere,  
Man hört im Kraut des Käfers Gang,

Und dann wie zieh'nder Kranichheere  
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,  
Wie fernen Unkenruf: Kling! klang!  
Ein Läuten das Gewäld entlang –  
Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab –  
Er gleitet durch die Binsenspeere,  
Und zuckelt fürder seinen Trab:  
Und aus dem Dickicht, weiß wie  
Flocken,

Nach stäuben die lebend'gen Glocken,  
Radschlagend an des Dammes Hang;  
Wie Aale schnellen sie vom Grund,  
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund. –  
Der schwankende Wacholder flüstert,  
Die Binse rauscht, die Heide knistert,  
Und stäubt Phalänen um die Meute.  
Sie jappen, klaffen nach der Beute,  
Schaumflocken sprühn aus Nas' und  
Mund.

Noch hat der Fuchs die rechte Weite,  
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,  
Zieht in dem Taue dunklen Streif  
Und zeigt verächtlich seine Socken.  
Doch bald hebt er die Lunte frisch,  
Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,  
Fort setzt er über Kraut und Schmelten,  
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;

Die Meute mit geschwollenen Kehlen  
Ihm nach, wie rassend Winterlaub.  
Man höret ihre Kiefern knacken,  
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;  
In weitem Kreise so zum Tann,  
Und wieder aus dem Dickicht dann  
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

Was bricht dort im Gestrüppe am  
Revier?  
Im holrichten Galopp stampft es den  
Grund;  
Ha! brüllend Herdenvieh! voran der  
Stier,  
Und ihnen nach klafft ein versprengter  
Hund.  
Schwerfällig poltern sie das Feld  
entlang,  
Das Horn gesenkt, waagrecht des  
Schweifes Strang,  
Und taumeln noch ein paarmal in die  
Runde,  
Eh Posto wird gefaßt im Heidegrunde.  
Nun endlich stehn sie, murren noch  
zurück,  
Das Dickicht messend mit verglastem  
Blick,  
Dann sinkt das Haupt, und unter ihrem  
Zahne  
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane;

Unwillig schnauben sie den gelben  
Rauch,  
Das Euter streifend am  
Wacholderstrauch,  
Und peitschen mit dem Schweife in die  
Wolke  
Von summendem Gewürm und  
Fliegenwolke.  
So, langsam schüttelnd den gefüllten  
Bauch  
Fort grasen sie bis zu dem Heidekolke.

Ein Schuß: »Hallo! « – ein zweiter  
Schuß: »Hoho! «  
Die Herde stutzt, des Kolkes Spiegel  
kraust  
Ihr Blasen, dann die Häse streckend, so  
Wie in des Dammes Mönch der Strudel  
saust,  
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie  
pusten,  
Die kranke Stärke schaukelt trög herbei,  
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem  
Husten,  
Und dann – ein Schuß, und dann – ein  
Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,  
Den halben Mond am Lederband,  
Trabt aus der Lichtung rasch hervor



Bis mitten in das Heideland  
Ein Weidmann ohne Tasch' und Büchse;  
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,  
Dann setzt er an, und tausend Füchse  
Sind nicht so kräftig totgeblasen,  
Als heut es schmettert übern Rasen.

»Der Schelm ist tot, der Schelm ist  
tot!

Laßt uns den Schelm begraben!  
Kriegen ihn die Hunde nicht,  
Dann fressen ihn die Raben.  
Hoho hallo! «

Da stürmt von allen Seiten es heran,  
Die Bracken brechen aus Genist und  
Tann;  
Durch das Gelände sieht in wüsten  
Reifen

Man johlend sie um den Hornisten  
schweifen.

Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,  
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,  
Doch lauter, lauter schallt die Gloria,  
Braust durch den Ginster die Viktoria:

»Hängt den Schelm! hängt den  
Schelm!

Hängt ihn an die Weide,  
Mir den Balg und dir den Talg,

Dann lachen wir alle beide;  
Hängt ihn! Hängt ihn!  
Den Schelm, den Schelm! – – «

## Die Vogelhütte

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das  
Geplätscher enden,  
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus  
diesen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein  
ärmlich Räumchen,  
Für ein Menschenkind, und wär' es schlank  
auch wie ein Rosenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelherd  
zu flüchten,  
Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch  
flüsterten die Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze, wie wenn  
zögernd man dem Schwätzer  
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden  
Phrasensetzer;

Und am Kopfe nun gehalten, oder schlimmer  
an den Händen,

Zappelnd, wie der Halbgehängte langet nach  
des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser  
Wasserstriemen Läng' und Breite,  
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden  
regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche  
Kanapee,  
Und wie mein Gedicht – das meine! – dort  
zerlesen wird beim Tee;

Denk' ich an die schwere Zunge, die statt  
meiner es zerdrischt,  
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich  
schießen in den Wassergischt.

Pah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich  
naß, ob säuberlich!  
Aber besser stramm und trocken, als durchnäßt  
und – lächerlich.

Da – ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du  
endlich doch gebrochen,  
Alte Wassertonne, hab' ich endlich dich  
entzweig gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brodelt, wenn  
gesprengt der Zapfen,

Hör' ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie  
mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten  
oder sieden!

Wehe, diese alte Kufe ist das Faß der  
Danaiden!

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;  
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht  
Ist längst gelesen, und im Schloß die Damen,  
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken  
In meine Phöboslocken, hat man sacht  
Den alten losgezupft und hinterm Rücken  
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,  
Sei stark, sei nobel, denk', der Ruhm ist leer,  
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und  
Freuden,  
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:  
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;  
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle  
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten –  
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;  
Der Thymian ist heuer gut geraten  
Und blüht mir grade vor der Tür.

Die Waldung drüben – und das Quellgewässer  
–

Hier möcht' ich Heidebilder schreiben, zum  
Exempel:

»Die Vögelhütte«, nein – »der Herd«, nein,  
besser:

»Der Knieende in Gottes weitem Tempel.«

'S ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel  
Durch Immortellen und Wacholderstrauch  
Umzieht und gleitet wie ein schlüpfend Wiesel  
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und  
seladonen;

Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,  
Hindurch der Kibitz schrillt, wie Halkyonen  
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken –  
Sind's Wolken, oder ist's ein ferner Wald?  
Ich will den Schemel an die Luke rücken,  
Da liegt mein Hut, mein Hammer, – halt:

Ein Teller am Gestell! – was mag er bieten?  
Fundus! bei Gott, ein Fund die Brezel drin!  
Für einen armen Hund von Eremiten,  
Wie ich es leider heute bin!

Ein seid'ner Beutel noch – am Bort zerrissen;  
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;  
Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen –  
Ich dacht', es sei Zuckerkand.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen –  
Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;  
Da – eine Flasche! schnell herab den Pfropfen –  
Ist's Wasser? Wasser? – edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,  
Splendid barmherziger Wildhüter du,  
Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,  
Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kibitz letzen,  
Es aus der Luke streun, wenn er im Flug  
Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu  
setzen,  
Wie man es lies't in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;  
Wie mir das Klausnerleben so gefällt!  
Ich bleibe hier, ich geh' nicht von der Stelle,  
Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieselt, es verraucht,  
Mählich aus der Wolke taucht  
Ncu hervor der Sonnenadel.  
In den feinen Dunst die Fichte  
Ihre grünen Dornen streckt;  
Wie ein schönes Weib die Nadel  
In den Spitzenschleier steckt,  
Und die Heide steht im Lichte  
Zahllos blanker Tropfen, die  
Am Wacholder zittern, wie  
Glasgehänge an dem Lüster.  
Überm Grund geht ein Geflüster,  
Jedes Kräutchen reckt sich auf,  
Und in langgestrecktem Lauf,  
Durch den Sand des Pfades eilend,  
Blitzt das goldne Panzerhemd  
Des Kuriers; am Halme weilend  
Streich die Grille sich das Naß  
Von der Flügel grünem Glas.  
Grashalm glänzt wie eine Klinge,  
Und die kleinen Schmetterlinge,  
Blau, orange, gelb und weiß,  
Jagen tummelnd sich im Kreis.  
Alles Schimmer, alles Licht;  
Bergwald mag und Welle nicht  
Solche Farbentöne hegen,  
Wie die Heide nach dem Regen.

Ein Schall – und wieder – wieder – was ist das?

–

Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es Acht im  
Turme –  
Weh, mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,  
Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!

Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt –  
Vielleicht, vielleicht ist man diskret gewesen  
Und harrte meiner, der sein Federlesen  
Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. –

Nun kommt der Steg und nun des Teiches Ried,  
Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;  
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,  
Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied –  
Doch freilich – damals war ich Eremit!

## **Der Weiher**

Er liegt so still im Morgenlicht,  
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;  
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,  
Des Ufers Blume fühlt es nicht;  
Libellen zittern über ihn,  
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,  
Und auf des Sonnenbildes Glanz  
Die Wasserspinne führt den Tanz;  
Schwertlilienkranz am Ufer steht  
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;



Ein lindes Säuseln kommt und geht,  
Als flüstre's: Friede! Friede! Friede! –

## **Das Schilf**

»Stille, er schläft! stille, stille!  
Libelle, reg' die Schwingen sacht,  
Daß nicht das Goldgewebe schrille,  
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,  
Kein Kieselchen laß niederfallen.  
Er schläft auf seinem Wolkenflaum  
Und über ihn läßt säuselnd wallen  
Das Laubgewölb' der alte Baum;  
Hoch oben, wo die Sonne glüht,  
Wieget der Vogel seine Flügel,  
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht  
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.  
Stille, stille! er hat sich geregt,  
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,  
Das grad zum Nest der Hänfling trug:  
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch –  
Su, Su! nun schläft er fest genug.«

## **Die Linde**

»Ich breite über ihn mein Blätterdach,  
So weit ich es vom Ufer strecken mag.  
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,  
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu

scheuchen,  
Das hundertfarbig zittert in der Luft.  
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,  
Und auf sein Lager lass' ich niederfallen  
Die lieblichste von meinen Blüten allen;  
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,  
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,  
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise  
Von mir und dir und der Libell' so leise,  
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;  
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,  
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.  
Wie grell die Sonne blitzt! schwül wird der  
Tag.  
O könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln  
strecken  
Recht mitten in das tief kristall'ne Becken,  
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,  
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,  
Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande  
Hier einsam niederlechzt vom Uferrande.«

## **Die Wasserfäden**

»Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hängen,  
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,  
Neben uns des Himmels Sterne blinken,  
Sonne sich in unserm Netz gefangen –  
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest

Hält er all uns an die Brust gepreßt,  
Und wir bohren unsre feinen Ranken  
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,  
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,  
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;  
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,  
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut  
Und die Karpfenmutter ihre Brut;  
Welle mag in unserm Schleier kosen;  
Uns nur traut die holde Wasserfei,  
Sie, die schöne, lieblicher als Rosen  
Schleuß, Trifolium, die Glocken auf,  
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!«

## **Kinder am Ufer**

»O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke  
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?  
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,  
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,  
Und jede Glocke ist frisiert so fein,  
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.  
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab  
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?  
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht  
schrecken –  
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann  
Dort in den langen Kräutern hocken kann?

Ich geh', ich gehe schon – ich gehe nicht –  
Mich dünkt', ich sah am Grunde ein Gesicht –  
Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!«

## Der Hünenstein

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,  
Als wie ein siecher Greis die Heide lag  
Und ihr Gestöhn des Moooses Teppich regte,  
Krankhafte Funken im verwirrten Haar  
Elektrisch blitzten und, ein dunkler Mahr,  
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich  
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich  
Und wenig dachte, was es draußen treibe.  
Nachdenklich schritt ich, und bemerkte nicht  
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht;  
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und  
Bruch;  
So träumt' ich fort und, wie ein schlechtes  
Buch,  
Ein Pfennigs-Magazin uns auf der Reise  
Von Station zu Stationen plagt,

Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt  
Und fortgeleiert überdrüss'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,  
Doch, wie die Schlange packt den eignen  
Schweif,  
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;  
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach  
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag  
Am Grund, um mich des Heidekrautes Welle.

Seltsames Lager, das ich mir erkor!  
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,  
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphybrode;  
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,  
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau',  
Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlode.

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,  
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,  
Wollüstig saugend an des Grauens Süße,  
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,  
Bis wie ein Gletscher-Bronn des Blutes Takt  
Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvließe.

Die Decke über mir, gesunken, schief,  
An der so blaß gehärmt das Mondlicht schlief,  
Wie eine Witwe an des Gatten Grabe;  
Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn

So leichenbrandig durch den Thymian,  
Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kibitz schreiend aus dem Moos;  
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos  
Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.  
Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf  
gespannt,  
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,  
Und immer muß' ich an die Decke starren.

Ha! Welche Sehnen wälzten diesen Stein?  
Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,  
Als durch das Heid die Totenklage schallte?  
Wer war die Drude, die im Abendstrahl  
Mit Run' und Spruch umwandelte das Tal,  
Indes ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Osten; dort, drei Schuh im Grund,  
Dort steht die Urne, und in ihrem Rund  
Ein wildes Herz, zerstäubt zu Aschenflocken,  
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,  
Und finster schütteln über diesen Stein  
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm

—

Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,  
Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;  
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt —

Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,  
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder – um ist deine Zeit!  
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;  
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! –  
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,  
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt  
Es über meinem Haupt entlang die Heide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht – es schwankt  
herbei –  
Und – »Herr, es regnet« – sagte mein Lakai,  
Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.  
Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:  
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,  
Das armen, ausgedorrrten Staub bedeckte! –

## Die Steppe

Standest du je am Strande,  
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,  
Und sahst aus Lehm und Sande  
Die Regenrinnen schleichen –  
Zahllose Schmugglerquellen,  
Und dann, so weit das Auge  
Nur reicht, des Meeres Wellen  
Gefärbt mit gelber Lauge? –

Hier ist die Dün' und drunten  
Das Meer; Kanonen gleichend  
Stehn Schäferkarn, die Lunten  
Verlöscht am Boden streichend.  
Gilt's etwa dem Korsaren  
Im flatternden Kaftane,  
Den dort ich kann gewahren  
Im gelben Ozeane?

Er scheint das Tau zu schlagen,  
Sein Schiff verdeckt die Düne,  
Doch sieht den Mast man ragen, –  
Ein dürrer Fichtenhühne;  
Von seines Toppes Kunkel  
Die Seile stramm wie Äste,  
Der Mastkorb rau und dunkel,  
Gleicht einem Weihenneste! –

## Die Mergelgrube

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den  
Sand,  
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,  
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant  
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.  
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,  
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,



Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,  
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff  
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes  
Spitze.

Wie zürnend sturt dich an der schwarze  
Gneis,  
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,  
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;  
Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,  
Die Okerdruse und der Feuerstein –  
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,  
*Der* sah den Strand, und *der* des Berges  
Kuppe;  
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,  
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,  
Als schäumend über'n Sinai er fuhr,  
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,  
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,  
Als dann am Ararat die Arche stand  
Und eine fremde, üppige Natur,  
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. –

Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,  
Der mütterlichen, sie gerissen sind,  
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,  
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.  
O Welch' ein Waisenhaus ist diese Heide,  
Die Mohren, Blaßgesicht und rote Haut  
Gleichförmig hüllet mit dem braunen

Kleide!

Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube  
War ich gestiegen, denn der Wind zog  
scharf;

Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube  
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.

Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall  
Melodisch schwinde im zerstörten All;

Und dann ein Zischen, wie von Moores  
Klaffen,

Wenn brodelnd es in sich zusamm'gesunken;

Mir überm Haupt ein Rispeln und ein  
Schaffen,

Als scharre in der Asche man den Funken.

Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor  
Und lauschte, lauschte mit berauschem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur;

Was drüber, sah ich nicht; doch die Natur

Schien mir verödet, und ein Bild erstand

Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;

Ich selber schien ein Funken mir, der doch

Erzittert in der toten Asche noch,

Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.

Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau;

Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu  
strecken,

Um nicht zu schauen der Verödung

Schrecken,  
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte –  
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen –  
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,  
Als sie geschleudert von des Meeres Busen  
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.  
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,  
Ich Petrefakt, ein Mammutsknochen drin!  
Und müde, müde sank ich an den Rand  
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand  
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau  
Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,  
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,  
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein  
Schwirren.

Es war der Totenkäfer, der im Sarg  
Soeben eine frische Leiche barg;  
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt  
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.

Und anders ward mein Träumen nun  
gewandet,  
Zu einer Mumie ward ich versandet,  
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein  
Angesicht,  
Und auch der Skarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? – so eben gar  
Rollt mir ein Byssusknäuel in den Schoß;  
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar –  
Und plötzlich ließen mich die Träume los.  
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,  
Am Himmel stand der rote Sonnenball,  
Getrübt von Dunst, ein glüher Karneol,  
Und Schafe weideten am Heidewall.  
Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,  
Er schlingt den Faden, und die Nadeln  
blitzen,  
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.  
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.  
»Ave Maria« hebt er an zu pfeifen,  
So sacht und schläfrig, wie die Lüfte  
streifen.  
Er schaut so seelengleich die Herde an,  
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder  
Mann.  
Ein Räuspern dann, und langsam aus der  
Kehle  
Schiebt den Gesang er in das Gargesträhle:  
  
»Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,  
Danach tu ich wohl schauen, ob es kommt in  
die Höh';  
Wandl' ich über Grunheide bis an den  
kühlen Rhein,

Alle meine Gedanken bei meinem  
Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut  
hinein,  
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt  
güldenem Schein,  
Also sich verborgen bei mir die Liebe findet,  
All meine Gedanken, sie sind bei dir, mein  
Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,  
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern  
Ort;  
Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir  
blasen ein,  
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir  
allein.«

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,  
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den  
Knäuel;  
Er steckt' ihn an den Hut und strickte fort,  
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.  
Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf –  
»Bertuchs Naturgeschichte; lest Ihr das?«  
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:  
»Der lügt mal, Herr! Doch das ist just der  
Spaß!  
Von Schlangen, Bären, die in Stein

verwandelt,  
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;  
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht  
gehandelt:  
Man weiß ja doch, daß alles Vieh  
versoffen.«  
Ich reichte ihm die Schieferplatte: »Schau,  
Das war ein Tier.« Da zwinkert' er die Brau  
Und hat mir lange pffiffig nachgelacht –  
Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! –

## Die Krähen

Heiß, heiß der Sonnenbrand  
Drückt vom Zenit herunter, Weit, weit der gelbe  
Sand  
Zieht sein Gestäube drunter;  
Nur wie ein grüner Strich  
Am Horizont die Föhren;  
Mich dünkt', man müßt' es hören,  
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Äther siecht,  
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,  
Dem matt das Ohr erliegt;  
Nur an der Düne steigen  
Zwei Fichten dürr, ergraut,  
Wie Trauernde am Grabe,

Wo einsam sich ein Rabe  
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's im Westen schwer  
Wie eine Wetterwolke,  
Kreist um die Föhren her  
Und fällt am Heidekolke;  
Und wieder steigt es dann,  
Es flattert und es ächzet,  
Und immer näher krächzet  
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,  
Da lagert es am Hügel;  
Es badet sich und schwemmt,  
Stäubt Asche durch die Flügel,  
Bis jede Feder grau;  
Dann rasten sie im Bade  
Und horchen der Suade  
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,  
Das Bein lang ausgeschossen,  
Ihr eines Aug' gefleckt,  
Das andre ist geschlossen;  
Zweihundert Jahr und mehr  
Gehetzt mit allen Hunden,  
Schnarrt sie nun ihre Kunden  
Dem jungen Volke her:

»Ja, ritterlich und kühn all sein Gebar!  
Wenn er so her stolzierte vor der Schar  
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und  
schwenken,  
Da muß' ich immer an Sankt Görgen denken,  
Den Wettermann, der – als am Schlot ich saß,  
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen –  
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß  
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! –

»Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,  
Dann standen seine Landsknecht' auf den  
Füßen  
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.  
Einst brach sein Schwert: er riß die Kuppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:  
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

»An einem Sommertag – heut sind es grad  
Zweihundertfünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
Am Damme drüben damals bei den Föhren –  
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,  
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
Radschlagen sah man Reuter von den Rossen,



Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei!  
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,  
Granat und Wachtel liefen kunterbunt  
Wie junge Kiebitze am sand'gen Grund.

»Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Fug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Sehrohr streifend durch die  
Banden,  
Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten –  
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',  
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten.  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,  
Da pfiß der Halberstadt davon zu Roß.

»Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich  
schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen  
drang;  
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.  
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub',  
Geächze,  
Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und  
Reuter  
Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche krochen winselnd  
weiter,

Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

»Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;  
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
Kein Geier schmaust', kein Weihe je so reich!  
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,  
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' –  
Allein der Halberstadt war nicht darunter:  
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,  
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.«

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf  
Und streckt behaglich sich im Bade;  
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,  
Weit älter, als die Scheh'razade.

»Ha«, krächzt er, »das war wüste Zeit –  
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren  
Und man die Münster hat geweiht!«

Er hustet, speit ein wenig Sand und Ton,  
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

»Und wenn er kühn, so war sie schön,  
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!  
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,  
Als andern Güldenstück und Seide.

Kaum war sie holder an dem Tag,  
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,  
Als ich ans Kirchenfenster schnellte  
Und schier Tobias' Hündlein brach.

»Da stand die alte Gräfin, stand  
Der alte Graf, geduldig harrend;  
Er aufs Baretlein in der Hand,  
Sie fest aufs Paternoster starrend;  
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht –  
Und aus der Mutter Wimpern glitten  
Zwei Tränen auf der Schauben Mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

»Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,  
Bleich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick, doch nicht von Gram, umdunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

»Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da faßte mich ein wild Gelüst,  
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,  
Und flattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wolle zücken –

Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

»Und später sah ich manche Stund  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge über'n Grund  
Entlang die Totenlager gleiten;  
Ins Quadrum flog ich dann herab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang, oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

»Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhangen,  
Ich sah am Vorhang nur das Licht  
Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Daß manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

»Ein Loch gibt es am Kirchenend',  
Da kann man ins Gewölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
Steinsärge ragen, fein gehauen;  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophage,  
So hold, wie keine Krähenfrau!«

Er schließt die Augen, stößt ein lang »Krahaah!«  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebrochenen Herzens sitzt er da. –

Da schnarrt es über ihm: »Ihr Narren all!«  
Und nieder von der Fichte plumpst der Rabe:  
»Ist einer hier, der hörte von Walhall,  
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?  
Saht ihr den Opferstein « – da mit Gekrächz  
Hebt sich die Schar und klatscht entlang dem  
Hügel.

Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und  
Thor.

## **Das Hirtenfeuer**

Dunkel, Dunkel im Moor,  
Über der Heide Nacht,  
Nur das rieselnde Rohr  
Neben der Mühle wacht,  
Und an des Rades Speichen  
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,  
Igel im Grase duckt,  
In dem modernden Stumpf  
Schlafend die Kröte zuckt,  
Und am sandigen Hange  
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster  
Und bildet lichte Scheiben?  
Nun wirft es Funkenflinster,  
Die löschend niederstäuben;  
Nun wieder alles dunkel –  
Ich hör' des Stahles Picken,  
Ein Knistern, ein Gefunkel,  
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken  
Im Kreis' umher, sie strecken  
Die Hände, Torfes Brocken  
Seh' ich die Lohe lecken;  
Da bricht ein starker Knabe  
Aus des Gestrüppes Windel  
Und schleifet nach im Trabe  
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen –  
Hei, wie die Buben johlen,  
Und mit den Fingern schnippen  
Die Funken-Girandolen!

Wie ihre Zipfelmützen  
Am Ohre lustig flattern,  
Und wie die Nadeln spritzen,  
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken  
Aufs neu' umher im Kreise,  
Und wieder fliegen Brocken,  
Und wieder schwelt es leise:  
Glührote Lichter streichen  
An Haarbush und Gesichte,  
Und schier Dämonen gleichen  
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhete,  
Was streckt er in das Dunkel  
Den Arm wie eine Rute?  
Im Kreise welch Gemunkel?  
Sie spähn wie junge Geier  
Von ihrer Ginsterschütte:  
Ha, noch ein Hirtenfeuer,  
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen  
Und seine Schimmer breiten,  
Den wirren Funkenreigen  
Übern Wacholder gleiten;  
Die Buben flüstern leise,  
Sie räuspern ihre Kehlen,

Und alte Heideweisen  
Verzittern durch die Schmehlen.

»Helo, heloe!  
Heloe, loe!  
Komm du auf unsre Heide,  
Wo ich meine Schäflein weide,  
Komm, o komm in unser Bruch,  
Da gibt's der Blümelein genug! –  
Helo, heloe!«

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem  
Tann,  
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

*Gegenstrophe:*

»Helo, heloe!  
Ich sitze auf dem Walle,  
Meine Schäflein schlafen alle,  
Komm, o komm in unsern Kamp,  
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! –  
Helo, heloe!  
Heloe, loe!«



# Der Heidemann

»Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,  
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug  
Die Biene matter, schlafgehemmt,  
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,  
Der Heidemann kömmt!« –

Die Knaben spielen fort am Raine,  
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,  
Sie plätschern in des Teiches Rinne,  
Erhaschen die Phalän' am Ried  
Und freun sich, wenn die Wasserspinne  
Langbeinig in die Binsen flieht.

»Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras! –  
Seht, wo noch grad' die Biene saß,  
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.  
Scheu aus dem Busche glotzt der Has,  
Der Heidemann schwillt!« –

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle  
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle  
Schiebt sich der Käfer, und am Halme  
Die träge Motte höher kreucht,  
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,  
Der unter ihre Flügel steigt.

»Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!  
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;  
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,  
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,  
Der Heidemann braut!« –

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen  
Und vor ihm her die Herde schwimmen,  
Wie Proteus seine Robbenscharen  
Heimschwemmt im grauen Ozean.  
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,  
Und melancholisch kräht der Hahn.

»Ihr Kinder bleibt am Hofe dicht!  
Seht, wie die feuchte Nebelschicht  
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;  
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,  
Der Heidemann steigt!« –

Nun strecken nur der Föhren Wipfel  
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,  
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;  
Ein leises Brodeln quillt im Moor,  
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische  
Dringt aus der Niederung hervor.

»Ihr Kinder kommt, kommt schnell herein!  
Das Irrlicht zündet seinen Schein,  
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;

Jetzt ist's unheimlich draußen sein,  
Der Heidemann zieht!« –

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend  
Zergeht die Fichte, langsam tauchend  
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,  
Mit Hünenschritten gleitet's fort;  
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,  
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen  
Des Hünen Glieder zu durchziehen;  
Es siedet auf, es färbt die Wellen,  
Der Nord, der Nord entzündet sich –  
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,  
Der Horizont ein Lavastrich!

»Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,  
Wie's schwelet an der Dünenscheid'!  
Ihr Kinder, faltet eure Händ',  
Das bringt uns Pest und teure Zeit –  
Der Heidemann brennt!« –

# Das Haus in der Heide

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
Recht wie im Nest der Vogel duckt,  
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stärke,  
Bläst in den Abendduft und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten,  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken  
Und mit des Aves Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,

Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann – die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede –  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig –  
Und rings der Gottesfriede. –

Des Sternes wunderlich Geleucht  
Aus zarten Wolkenflore –  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

## **Der Knabe im Moor**

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,  
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,  
Sich wie Phantome die Dünste drehn

Und die Ranke häkelt am Strauche,  
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,  
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,  
O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,  
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind  
Und rennt, als ob man es jage;  
Hohl über die Fläche sauset der Wind –  
Was raschelt drüben am Hage?  
Das ist der gespenstige Gräberknecht,  
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;  
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!  
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,  
Unheimlich nicket die Föhre,  
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,  
Durch Riesenhalme wie Speere;  
Und wie es rieselt und knittert darin!  
Das ist die unselige Spinnerin,  
Das ist die gebannte Spinnlenor',  
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran! nur immer im Lauf,  
Voran, als woll' es ihn holen!  
Vor seinem Fuße brodeln es auf,  
Es pfeift ihm unter den Sohlen  
Wie eine gespenstige Melodei;  
Das ist der Geigenmann ungetreu,

Das ist der diebische Fiedler Knauf,  
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht  
Hervor aus der klaffenden Höhle;  
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:  
»Ho, ho, meine arme Seele!«  
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;  
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',  
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät  
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,  
Und drüben, neben der Weide,  
Die Lampe flimmert so heimatlich,  
Der Knabe steht an der Scheide.  
Tief atmet er auf, zum Moor zurück  
Noch immer wirft er den scheuen Blick:  
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,  
O schaurig war's in der Heide!

# Fels, Wald und See

## Die Elemente

### Luft

#### Der Morgen, der Jäger

Wo die Felsenlager stehen,  
Sich des Schnees Daunen blähen,  
Auf des Chimborasso Höhen  
Ist der junge Strahl erwacht;  
Regt und dehnt die ros'gen Glieder,  
Schüttelt dann sein Goldgefieder,  
Mit dem Flimmerauge nieder  
Blinzt er in des Tales Schacht.  
*Hörst* du, wie es fällt und steigt?  
*Fühlst* du, wie es um dich streicht?  
Dringt zu dir im weichen Duft  
Nicht der Himmelsodem – Luft?

Ins frische Land der Jäger tritt:  
»Gegrüßt du fröhlicher Morgen!  
»Gegrüßt du Sonn', mit dem leichten Schritt  
Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.  
Und dreimal' gegrüßt mein Geselle Wind,  
Der stets mir wandelt zur Seite,  
Im Walde flüstert durch Blätter lind,  
Zur Höh' gibt springend Geleite.



Und hat die Gems, das listige Tier,  
Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,  
Wie sind wir drei dann so ganz allein,  
Du, Luft, und ich und der uralte Stein!«

## **Wasser**

### **Der Mittag, der Fischer**

Alles still ringsum –  
Die Zweige ruhen, die Vögel sind stumm.  
Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,  
Und das die Windsbraut jagt,  
So durch den Azur die Sonne rennt  
Und immer flammender tagt.

Natur schläft – ihr Odem steht,  
Ihre grünen Locken hängen schwer,  
Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht  
Ungehemmt im heiligen Meer.  
Jedes Räumchen sucht des Blattes Hülle,  
Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf;  
Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle  
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,  
Ausgestreckt der Fischer drin,  
Und die lange Wasserbahn  
Schaut er träumend überhin.

Neben ihm die Zweige hängen,  
Unter ihm die Wellchen drängen,  
Plätschernd in der blauen Flut  
Schaukelt seine heiße Hand:

»Wasser«, spricht er, »Welle gut,  
Hauchst so kühl an den Strand.  
Du, der Erde köstlich Blut,  
Meinem Blute nah verwandt,  
Sendest deine blanken Wellen,  
Die jetzt kosend um mich schwellen,  
Durch der Mutter weites Reich,  
Börnlein, Strom und glatter Teich,  
Und an meiner Hütte gleich  
Schlurf' ich dein geläutert Gut,  
Und du wirst mein eignes Blut,  
Liebe Welle, heil'ge Flut!« –  
Leiser plätschernd schläft er ein  
Und das Meer wirft seinen Schein  
Um Gebirg und Feld und Hain;  
Und das Meer zieht seine Bahn  
Um die Welt und um den Kahn.

## **Erde**

### **Der Abend, der Gärtner**

Rötliche Flöckchen ziehen  
Über die Berge fort,

Und wie Purpurgewänder  
Und wie farbige Bänder  
Flattert es hier und dort  
in der steigenden Dämmerung Hort.

Gleich einem Königsgarten,  
Den verlassen die Fürstin hoch –  
Nur in der Kühle ergehen  
Und um die Beete sich drehen  
Flüsternd ein paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,  
Öffnet sich der Erde Brust;  
Leise, leise Kräutlein trinkt  
Und entschlummert unbewußt;  
Und sein furchtsam Wächterlein,  
Würmchen mit dem grünen Schein,  
Zündet an dem Glühholz sein  
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,  
Spürt an der Sohle den Tau,  
Gleich vom nächsten Halme er streicht  
Lächelnd die Tropfen lau;  
Geht noch einmal entlang den Wall,  
Prüft jede Knospe genau und gut:  
»Schlafst denn«, spricht er, »ihr Kindlein all,  
Schlafet! ich lass' euch der Mutter Hut;

Liebe Erde, mir sind die Wimpern schwer,  
Hab' die letzte Nacht durchwacht,  
Breit' *wohl* deinen Taumantel um sie her,  
Nimm *wohl* mir die Kleinen in acht. «

## **Feuer**

### **Die Nacht, der Hammerschmied**

Dunkel! All Dunkel schwer!  
Wie Riesen schreiten Wolken her –  
Über Gras und Laub  
Wirbelt's wie schwarzer Staub;  
Hier und dort ein grauer Stamm,  
Am Horizont des Berges Kamm  
Hält die gespenstige Wacht,  
Sonst alles Nacht – Nacht – nur Nacht.

Was blitzt dort auf? – ein roter Stern –  
Nun scheint es nah, nun wieder fern;  
Schau! wie es zuckt und zuckt und schweift,  
Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.  
Nun am Gemäuer klimmt es auf,  
Unwillig wirft's die Asch' hinauf,  
Und wirbelnd überm Dach hervor  
Die Funkensäule steigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,  
– Sein Angesicht ist bleich und kalt,

Ein Bild der listigen Gewalt –  
Wie er die Flamme dämpft und facht  
Und hält den Eisenblock bereit!  
Den soll ihm die gefangne Macht,  
Die wilde hartbezähmte Glut  
Zermalmen gleich in ihrer Wut.

Schau, wie das Feuer sich zersplittert!  
Wie's tückisch an der Kohle knittert!  
Lang aus die rote Kralle streckt  
Und nach dem Kerkermeister reckt!  
Wie's vor verhaltne Grimme zittert:

»O hätt' ich dich, o könnte ich  
Mit meinen Klauen fassen dich!  
Ich lehrte dich den Unterschied  
Von dir zu Elementes Zier,  
An deinem morschen, staub'gen Glied,  
Du ruchlos Menschentier!«

## **Die Schenke am See**

### **An Levin Schücking**

Ist's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund,  
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,  
Wo so possierlich uns der Wirt erscheint,  
So übermächtig sich die Landschaft breitet;

Wo uns ergötzt im neckischen Kontrast  
Das Wurzelmännchen mit verschmizter Miene,  
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,  
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz nieder! – Trauben! – und behend erscheint  
Zopfwedelnd der geschäftige Pigmäe;  
O sieh, wie die verletzte Beere weint  
Blutige Tränen um des Reifes Nähe;  
Frisch, greif in die kristallne Schale, frisch!  
Die saftigen Rubine glühn und locken;  
Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch  
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,  
Und ich, ich will an deiner lieben Seite  
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut,  
Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite:  
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,  
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,  
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,  
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn überm blauen See?  
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den  
Hirten  
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh' –  
War's nicht, als ob die Rinderglocken  
schwirrten?  
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich

drängt –  
Mich dünkt, ich seh den kecken Jäger  
schleichen;  
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,  
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! – die Alpen liegen stundenweit,  
Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,  
Wo Träume lagern lang verschollner Zeit,  
Seltsame Mär' und zorn'ge Abenteuer.  
Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und  
grau,  
Zu grübeln über dunkler Taten Reste;  
Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau  
Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste.

Sieh drunten auf dem See im Abendrot  
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;  
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Lot,  
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;  
Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!  
Wir beide schau'n gespannten Blickes nieder;  
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf! –  
Und ich, ich denke: immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,  
Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauschen.  
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand  
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;  
Brich auf! – da haspelt in behendem Lauf

Das Wirtlein Abschied wedelnd uns entgegen:  
»Geruh'ge Nacht – stehn's nit zu zeitig auf!«  
Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

## Am Turme

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,  
Umstrichen vom schreienden Stare,  
Und lass' gleich einer Mänade den Sturm  
Mir wühlen im flatternden Haare;  
O wilder Geselle, o toller Fant,  
Ich möchte dich kräftig umschlingen,  
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch  
Wie spielende Doggen, die Wellen  
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch  
Und glänzende Flocken schnellen.  
O, springen möcht' ich hinein alsbald,  
Recht in die tobende Meute,  
Und jagen durch den korallinen Wald  
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn  
So keck wie ein Standarte,  
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn  
Von meiner luftigen Warte;



O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,  
Das Steuerruder ergreifen  
Und zischend über das brandende Riff  
Wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,  
Ein Stück nur von einem Soldaten,  
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir raten;  
Nun muß ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf nur heimlich lösen mein Haar  
Und lassen es flattern im Winde!

## **Das öde Haus**

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,  
Zerfallen nach des Försters Tode,  
Dort ruh' ich manche Stunde aus,  
Vergraben unter Rank' und Lode;  
's ist eine Wildnis, wo der Tag  
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;  
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet  
Ergrauter Äste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt  
Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,  
Wie Seufzer streichen durch den Wald,

Am Strauche irre Käfer brummen;  
Wenn sich die Abendröte drängt  
An sickernden Geschiefers Lauge,  
Dann ist's, als ob ein trübes Auge,  
Ein rotgeweintes, drüber hängt.

Das Dach, von Moose überschwellt,  
Läßt wirre Schober niederragen,  
Und eine Spinne hat ihr Zelt  
Im Fensterloche aufgeschlagen;  
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,  
Der schillernden Libelle Flügel,  
Und ihres Panzers goldner Spiegel  
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Wo an zerrißner Laube Joch  
Die langen magern Schossen streichen,  
An wildverwachsner Hecke noch  
Im Moose Nelkensprossen schleichen,  
Dort hat vom tröpfelnden Gestein  
Das dunkle Naß sich durchgesogen,  
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen  
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Zuweilen hat ein Schmetterling  
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen  
Und bleibt sekundenlang am Ring  
Der kränkelnden Narzisse hangen;  
Streicht eine Taube durch den Hain,  
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,

Man höret nur die Flügel schwirren  
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee  
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,  
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,  
Von Pilzes Glocken überzogen;  
Noch hängt am Mauerpflock ein Rest  
Verwirrten Wergs, das Seil zu spinnen,  
Wie halbvermorschtes Haar, und drinnen  
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt  
Ein Schellenband an Schnell' und Riemen,  
Mit grober Wolle ist gestickt  
»Diana« auf dem Lederstriemen;  
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,  
Als man den Tannensarg geschlossen;  
Den Mann begrub man, tot geschossen  
Hat man das alte treue Tier.

Sitz' ich so einsam am Gesträuch  
Und hör' die Maus im Laube schrillen,  
Das Eichhorn blafft von Zweig zu Zweig,  
Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen –  
Wie Schauer überläuft's mich dann,  
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,  
Im Walde die Diana bellen  
Und pfeifen noch den toten Mann.

# Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu  
tragen,  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen traf.  
Ich lag und dachte, ach, so Manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,

Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im  
Schlund  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,  
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen  
schiefer,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,  
Und – horch, die Wachtel schlug! Kühl strich  
der Hauch –  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem  
Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,  
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,

Und taumelte entlang die dunklen Hage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,  
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

## **Am Bodensee**

Über Gelände, matt gedehnt,  
Hat Nebelrauch sich wimmelnd gelegt,  
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,  
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;  
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,  
Im öden Turme kein Heimchen schrillt  
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt  
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,  
Mir unterm Fuße es wühlen fort,  
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,  
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.  
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,  
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,  
Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,  
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Turme her,  
Sprühregenflitter fährt in die Höh',  
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!

Was treibst du denn, unruhiger See?  
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?  
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,  
Dein Auge decket die Wimper grau,  
Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,  
Daß dir im Traum es kehren muß,  
Daß dein gleißender Nerv erbebt,  
Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?  
Dahin, dahin! die einst so gesund,  
So reich und mächtig, so arm und klein,  
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein  
Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor  
Vom Hange trabte in aller Früh;  
– Jetzt nickt die Esche vom grauen Tor,  
Am Zwinger zeichnet die Mylady –  
Das arme Mütterlein, das gebleicht  
Sein Leichenhemde den Strand entlang;  
Der Kranke, der seinen letzten Gang  
An deinem Borde gekeucht;

Das spielende Kind, das neckend hier  
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat;  
Die glühende Braut, die lächelnd dir  
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;  
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'  
Das Metrum geplätschert in deiner Flut;

Die Pilger, so am Gesteine geruht:  
Sie alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfey,  
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?  
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'  
Geflüchtet in deinen heiligen Schoß?  
O, schau mich an! ich zergeh' wie Schaum,  
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,  
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild  
Wohl einmal durch deinen Traum!

## **Das alte Schloß**

Auf der Burg haus' ich am Berge,  
Unter mir der blaue See,  
Höre nächtlich Koboldzwerge,  
Täglich Adler aus der Höh', Und die grauen  
Ahnenbilder  
Sind mir Stubenkameraden,  
Wappentruh' und Eisenschilder  
Sofa mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse  
Wie ein Geist am Runenstein,  
Sehe unter mir die blasse  
Alte Stadt im Mondenschein,  
Und am Walle pfeift es weidlich,



– Sind es Käuze oder Knaben? –  
Ist mir selber oft nicht deutlich,  
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir gegenüber gähnt die Halle,  
Grauen Tores, hohl und lang,  
Drin mit wunderlichem Schalle  
Langsam dröhnt ein schwerer Gang.  
Mir zur Seite Riegelzüge,  
Ha, ich öffne, laß die Lampe  
Scheinen auf der Wendelstiege  
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängnis  
Zu dem unbekanntem Grund;  
Ob ein Brunnen? ob Gefängnis?  
Keinem Lebenden ist's kund;  
Denn zerfallen sind die Stufen,  
Und der Steinwurf hat nicht Bahn,  
Doch als ich hinab gerufen,  
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade  
Dieses Schlosses Romantik,  
In den Trümmern ohne Gnade  
Brech' ich Glieder und Genick;  
Denn, wie trotzig sich die Düne  
Mag am flachen Strande heben,  
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,  
Von Zerfallendem umgeben.

# Der Säntis

## Frühling

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch  
Durchzieht das tauige Revier,  
Und nah und ferne wiegt die Luft  
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es summt  
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,  
Wie seine seidnen Wimpel regt  
Der Zweig, so jüngst voll Reifen hing.

Doch sucht man gern den Sonnenschein  
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;  
Denn nachts schleicht an die Grenze doch  
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis,  
Mein Säntis mit der Locke weiß!  
In Felsenblöcke eingemauert,  
Von Schneegestöber überschauert,  
In Eisenpanzer eingeschnürt:  
Hu, wie dich schaudert, wie dich friert!

## Sommer

## Herbst

Wenn ich an einem schönen Tag  
Der Mittagsstunde habe ach  
Und lehne unter meinem Baum  
So mitten in der Trauben Pracht;

Wenn die Zeitlose übers Tal  
Den amethystnen Teppich webt,  
Auf dem der letzte Schmetterling  
So schillernd wie der frühste bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,  
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,  
Und kann mit halbverschlossnem Blick  
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem frischgefallnen Schnee,  
Du tust mir in den Augen weh!  
Willst uns den Winter schon bereiten?  
Von Schlucht zu Schlucht sieht man ihn  
gleiten,  
Und bald, bald wälzt er sich herab  
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

## Winter

Aus Schneegestäub' und Nebelqualm bricht  
endlich doch ein klarer Tag;  
Da fliegen alle Fenster auf,  
Ein jeder späht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuser sind?  
Ein Weiher jener ebne Raum?  
Fürwahr, in dieser Uniform  
Den Glockenturm erkennt man kaum.

Und alles Leben liegt zerdrückt,  
Wie unterm Leichentuch erstickt.  
Doch schau! an Horizontes Rand  
Begegnet mir lebend'ges Land!

Du starrer Wächter, laß ihn los,  
Den Föhn aus deiner Kerker Schoß!  
Wo schwärzlich jene Riffe spalten,  
Da muß er Quarantäne halten,  
Der Fremdling aus der Lombardei:  
O Säntis, gib den Tauwind frei!

# Am Weiher

## Ein milder Wintertag

An jenes Waldes Enden,  
Wo still der Weiher liegt  
Und längs den Fichtenwänden  
Sich lind Gemurmel wiegt;

Wo in der Sonnenhelle,  
So matt und kalt sie ist,  
Doch immerfort die Welle  
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, schön zum Malen,  
Noch eine schmale Schlucht,  
Wo all die kleinen Strahlen  
Sich fangen in der Bucht.

Ein trocken, windstill Eckchen  
Und so an Grüne reich,  
Daß auf dem ganzen Fleckchen  
Mich kränkt kein dürrer Zweig.

Will ich den Mantel dichte  
Nun legen übers Moos,  
Mich lehnen an die Fichte  
Und dann auf meinen Schoß

Gezweig' und Kräuter breiten,  
So gut ich's finden mag:  
Wer will mir's übel deuten,  
Spiel ich den Sommertag?

Will nicht die Grille hallen,  
So säuselt doch das Ried;  
Sind stumm die Nachtigallen,  
So sing' ich selbst ein Lied.

Und hat Natur zum Feste  
Nur wenig dargebracht:  
Die Luft ist stets die beste,  
Die man sich selber macht.

## **Ein harter Wintertag**

Daß ich dich so verkümmert seh',  
Mein lieb lebend'ges Wasserreich,  
Daß ganz versteckt in Eis und Schnee  
Du siehst der plumpen Erde gleich;

Auch daß voll Reif und Schollen hängt  
Dein überglaster Fichtengang:  
Das ist es nicht, was mich beengt,  
Geh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier  
Erschienst, o freundlich Element,

Du ähnlich den Oasen mir,  
Die des Arabers Sehnsucht kennt;

Wenn neben der verdorrten Flur  
Erbühten deine Moose noch,  
Wenn durch die schweigende Natur  
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern  
Mich des kristallinen Flimmers freun,  
Belauschen jeden Farbenstern  
Und keinen Sommertag bereun:

Wär' nicht dem Ufer längs, so breit,  
Die glatte Schlittenbahn gefegt,  
Worauf sich wohl zur Mittagszeit  
Gar manche rüst'ge Ferse regt.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr  
Ich nimmer eine Eisbahn sah:  
Wohl wird mir's trüb und wunderbar,  
Und tausend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünschen unerfüllt,  
Das nähm' ich noch gelassen mit:  
Doch ach, der Frost so manchen hüllt,  
Der einst so fröhlich drüber glitt!

# Gedichte vermischten Inhalts

## Mein Beruf

»Was meinem Kreise mich enttrieb,  
Der Kammer friedlichem Gelasse?«  
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,  
Ich eingebrochen am Parnasse.  
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:  
Bei der Geburt bin ich geladen,  
Mein Recht, so weit der Himmel tagt,  
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt, wo hervor der tote Schein  
Sich drängt am modervollen Stumpfe,  
Wo sich der schönste Blumenrain  
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,  
Der Geist, ein blutlos Meteor,  
Entflammt und lischt im Moorgeschwele,  
Jetzt ruft die Stunde: »Tritt hervor,  
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

»Tritt zu dem Träumer, den am Rand  
Entschläfert der Datura Odem,  
Der, langsam gleitend von der Wand,  
Noch zucket gen den Zauberbrodem.  
Und wo ein Mund zu lächeln weiß  
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,



Da schmettre laut, da flüstre leis,  
Trompetenstoß und West in Hainen!

»Tritt näher, wo die Sinnenlust  
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen,  
Und durch der eignen Mutter Brust  
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,  
Wo selbst die Schande flattert auf,  
Ein lustiges Panier zum Siege,  
Da rüttle hart: ,Wach auf, wach auf,  
Unsel'ger, denk an deine Wiege!

»,Denk an das Aug', das überwacht  
Noch eine Freude dir bereitet,  
Denk an die Hand, die manche Nacht  
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,  
Des Herzens denk, das einzig wund  
Und einzig selig deinetwegen,  
Und dann knie nieder auf den Grund  
Und fleh um deiner Mutter Segen!'

»Und wo sich träumen wie in Haft  
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,  
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,  
Der Banne seligsten zu lösen,  
Da flüstre leise: ,Wacht, o wacht!  
Schaut in das Auge euch, das trübe,  
Wo dämmernd sich Erinnerung facht,  
Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!'

»Und wo im Schläfe zitternd noch  
Vom Opiat die Pulse klopfen,  
Das Auge dürr, und gäbe doch  
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen –  
O, rüttle sanft: ‚Verarmter, senk  
Die Blicke in des Äthers Schöne,  
Kos' einem blonden Kind und denk  
An der Begeistrung erste Träne.‘

So rief die Zeit, so ward mein Amt  
Von Gottes Gnaden mir gegeben,  
So mein Beruf mir angestammt,  
Im frischen Mut, im warmen Leben;  
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,  
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,  
Doch wißt: wo die Sahara brennt,  
Im Wüstensand, steht eine Blume,

Farblos und Duftes bar, nichts weiß  
Sie, als den frommen Tau zu hüten  
Und dem Versmachenden ihn leis  
In ihrem Kelche anzubieten.  
Vorüber schlüpft die Schlange scheu,  
Und Pfeile ihre Blicke regnen,  
Vorüber rauscht der stolze Leu,  
Allein der Pilger wird sie segnen.

# Meine Toten

Wer eine ernste Fahrt beginnt,  
Der Segen Not und frischer Wind,  
Er schaut verlangend in die Weite  
Nach eines treuen Auges Brand,  
Nach einem warmen Druck der Hand,  
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,  
So tret ich denn zu euch hinan,  
Ihr meine stillen strengen Toten;  
Ich bin erwacht an eurer Gruft,  
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft  
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag  
Und durch die Wolkenwirbel brach  
Ein Funke jener tausend Sonnen, –  
Sprecht aus dem Elemente Streit  
Ihr nicht von einer Ewigkeit  
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

Am Hange schlich ich, krank und matt,  
Da habt ihr mir das welke Blatt  
Mit Warnungsflüstern zugetragen,  
Gelächelt aus der Welle Kreis,

Habt aus des Angers starrem Eis  
Die Blumenaugen aufgeschlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,  
Sah ich's nicht flammen und verglühn,  
An eurem Schreine nicht erkalten?  
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,  
Ihr meine Richter, die allein  
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,  
Erloschen eures Blickes Brand,  
Und euer Laut der Öde Odem,  
Doch keine andre Rechte drückt  
So traut, so hat kein Aug' geblickt,  
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab  
Und beuge meine Stirn hinab  
Zu eurem Gräberhauch, dem stillen;  
Zumeist geliebt, zuerst begrüßt,  
Laßt, lauter wie der Äther fließt,  
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

## **Katharine Schücking**

Du hast es nie geahndet, nie gewußt,  
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,

Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust  
Die schein verhüllte Runenschrift gelesen,  
Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand,  
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,  
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand  
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

Du sahst mich nicht, als ich, ein heftig Kind,  
Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken  
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt  
Und weinend in die Gräser bin gesunken;  
Als zitternd ich gedreht der Türe Schloß,  
Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,  
Westfalens Dichterin, und wie da floß  
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Sehr jung war ich und sehr an Liebe reich,  
Begeisterung der Hauch, von dem ich lebte;  
Ach! Manches ist zerstäubt, der Asche gleich,  
Was einst als Flamme durch die Adern bebte!  
Mein Blick ward klar und mein Erkennen stark,  
Von seinem Throne mußte Manches steigen,  
Und was ich einst genannt des Lebens Mark,  
Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein  
eigen.

So scheut' ich es, als fromme Schülerin,  
Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen,  
Ich wollte nicht vor meiner Meisterin  
Hochmütig, mit bedecktem Haupte, stehen.

Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,  
Und keinen Namen mocht' ich sehnd nennen;  
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,  
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,  
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,  
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,  
Was ich gedacht, das schien mir schwere  
Sünde.

Dein Bild, du Starke in der Läuterung Brand,  
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,  
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,  
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheidne, nicht, daß damals hier  
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,  
Daß deines Mundes Laute damals mir  
Wie Naphtha in die Seele sind gesunken.  
Ein jedes Wort, durchsichtig wie Kristall  
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,  
Schien mir zu rufen: »Auf! der Launen Ball,  
Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und  
Kleine!«

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild  
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,  
Den heut' umziehn die Winterstürme wild  
Und die Gedanken derer, die dich lieben.  
Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt

Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose,  
Doch ich, Kathinka, widme dir bewegt  
Den Efeu und die dornenvollste Rose.

## Nach dem Angelus Silesius

Des Menschen Seele du, vor allem wunderbar,  
Du Alles und auch Nichts, Gott, Priester und  
Altar,  
Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über  
alles Maß  
Reich in geschenktem Gut, und als die Engel  
baß;  
Denn höher steht dein Ziel, *Gott* ähnlich sollst  
du werden;  
So, Seele, bist du's schon; denn was zum Glück  
und Ruhm  
In dir verborgen liegt, es ist dein Eigentum,  
Ob unentwickelt auch, wie 's Keimlein in der  
Erden  
Nicht minder als der Baum, und wie als Million  
Nichts andres ist die Eins, bist du *ihm* gleich,  
sein Sohn,  
So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde  
quillt,  
Ganz ähnlich ist das Rot, das noch die Adern  
füllt;  
Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch

keine Reben,  
Drum, Seele stürbest du, Gott müßt' den Geist  
aufgeben.

Ja, Alles ist in dir, was nur das Weltall beut,  
Der Himmel und die Höll', Gericht und  
Ewigkeit,  
Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst  
verzeihn,  
Sonst an des Höchsten Thron stehst du in  
ew'ger Pein;  
Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die  
Spur,  
Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit  
und Ort;  
Des unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:  
Wär' er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,  
Wie Gott im Höllenpfehl wär' selig für und für,  
Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei  
dir.

Also ist deine Macht auch heute schon dein  
eigen,  
Du kannst, so oft du willst, die Himmelsleiter  
steigen;  
Ort, Raum, sind Worte nur, von Trägheit  
ausgedacht,  
Die nicht Bedürfnis in dein Wörterbuch  
gebracht,  
Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf



nicht Zeit,  
Und im Moment ergreifst du Gott und  
Ewigkeit;  
Allein der Sinne Schrift, die mußst du dunkel  
nennen,  
Da dir das Werkzeug fehlt, die Lettern zu  
erkennen;  
Nur Geist'ges faßt der Geist; ihm ist der Leib zu  
schwer,  
Du schmeckst, du fühlst, du riechst und weißt  
um gar nichts mehr;  
Hat nicht vom Tröpfchen Tau die Eigenschaft  
zu messen  
Jahrtausende der Mensch vergebens sich  
vermessen?  
Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst  
bestellt,  
Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßtest in der  
Tat  
Du über dich hinaus, das Ganze zu  
durchdringen,  
Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,  
Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu  
schwingen?  
Fühlst du in Demut so, in Liebesflammen rein,  
Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht  
leide sein!  
Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit

begründet,  
Wie Quelle an dem Strand, wo Ozean sich  
ründet.  
So sei denn freudig, Geist, da Nichts mag  
größer sein,  
So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du so  
klein!  
Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch  
Gottes Hort,  
So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen,  
schlummre fort!  
Was rennst, was mühst du dich zu mehren  
deine Tat?  
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst  
die Saat;  
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig  
sein,  
Durch offne Tür und Tor die Gnade lassen ein;  
Dann wird aus lockerm Grund dir Myrt' und  
Balsam steigen,  
Er kommt, er kommt, dein Lieb, gibt sich der  
Braut zu eigen,  
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der  
Schlösser Pracht,  
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht  
gedacht!

# Gruß an Wilhelm Junkmann

Mein Lämpchen zuckt, sein Docht verglimmt,  
Die Funken knistern im Kamine,  
Wie eine Nebeldecke schwimmt  
Es an des Saales hoher Bühne;  
Im Schneegestöber schläft die Luft,  
Am Scheite ist das Harz entglommen,  
Mich dünkt, als spür' ich einen Duft  
Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

Dies ist die Stunde, das Gemach,  
Wo sich Gedanken mögen wiegen,  
Verklungne Laute hallen nach,  
Es dämmert in verloschnen Zügen;  
Im Hirne summt es, wie ein Lied,  
Das mit den Flocken möchte steigen,  
Und, flüsternd wie der Hauch im Ried,  
An eines Freundes Locke neigen.

Schon seh' ich ihn, im gelben Licht,  
Das seines Ofens Flamme spielt,  
Er selbst ein wunderlich Gedicht,  
Begriffen schwer, doch leicht gefühlet.  
Ich seh' ihn, wie, die Stirn gestützt,  
Er leise lächelt in Gedanken;  
Wo weilen sie? – wo blühen itzt  
Und treiben diese zarten Ranken?

Baun sie im schlichten Heidekraut  
Ihr Nestchen sich aus Immortellen?  
Sind mit der Flocke sie getaut  
Als Träne, wo die Gräber schwellen?  
Vielleicht in fernes, fernes Land  
Wie Nachtigallen fortgezogen?  
Oder am heil'gen Meeresstrand,  
Gleich der Morgana auf den Wogen?

Ihm hat Begeistrung, ein Orkan,  
Des Lebens Zedern nicht gebeuget,  
Nicht sah er sie als Flamme nahn,  
Die lodernd durch den Urwald steigt;  
Nein, als entschlief der Morgenwind,  
Am Strauche summten fromme Bienen,  
Da ist der Herr im Säuseln lind  
Gleich dem Elias ihm erschienen.

Und wie er sitzt, so vorgebeugt,  
Die hohe Stirn vom Schein umflossen,  
Das Ohr wie fremden Tönen neigt  
Und lächelt geistigen Genossen,  
Ein lichter Blitz in seinem Aug',  
Wie ein verirrter Strahl aus Eden, –  
Da möcht' ich leise, leise auch  
Als Aeolsharfe zu ihm reden.

# Junge Liebe

Über dem Brunnlein nicket der Zweig,  
Waldvögel zwitschern und flöten,  
Wild Anemon' und Schlehdorn bleich  
Im Abendstrahle sich röten,  
Und ein Mädchen mit blondem Haar  
Beugt über der glitzernden Welle,  
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,  
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:  
»Liebt er?« – »Liebt er mich nimmer?«  
Und wenn »liebt« das Orakel gab,  
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:  
»Liebt er nicht« – o Grimm und Graus!  
Daß der Himmel den Blüten gnade!  
Gras und Blumen, den ganzen Strauß  
Wirft sie zürnend in die Kaskade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,  
Ihr Auge wird ernst und sinnend;  
Frommer Eltern heftiges Kind,  
Nur Minne nehmend und minnend,  
Kannte sie nie ein anderes Band  
Als des Blutes, die schüchterne Hinde;  
Und nun Einer, der nicht verwandt –  
Ist das nicht eine schwere Sünde?

Mutlos seufzet sie niederwärts,  
In argem Schämen und Grämen,  
Will zuletzt ihr verstocktes Herz  
Recht ernstlich in Frage nehmen.  
Abenteuer sinnet sie aus:  
Wenn das Haus nun stände in Flammen,  
Und um Hilfe riefen heraus  
Der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht  
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,  
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,  
Wie das Blut der Erde zu saugen,  
Ruft sie schluchzend: »Ja, ja, ja!«  
Ihre kleinen Hände sich ringen,  
»Retten, retten würd' ich Mama,  
Und zum Karl in die Flamme springen!«

## **Das vierzehnjährige Herz**

Er ist so schön! – sein lichtiges Haar  
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,  
Wie seidene Fäden so weich und klar,  
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;  
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,  
Nennt mich »seine alberne Barbe«;  
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,  
Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Gebärde ist königlich,  
Geht majestätisch zu Herzen,  
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich  
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;  
Und wieder, seh' ich sein Lächeln blühn,  
So klar wie das reine Gewissen,  
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien  
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,  
Beim ersten Glitzern der Sonnen,  
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht  
Zum Hügel drüben am Bronnen;  
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,  
Schau, wie im Korbe sie lachen!  
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,  
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:  
»Das tat meine alberne Barbe!«  
Und freundlich streicht er das Haar zurück  
Von seiner rühmlichen Narbe,  
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,  
Daß Tränen die Augen mir trüben;  
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,  
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben?

# Blumentod

Wie sind meine Finger so grün,  
Blumen hab' ich zerrissen;  
Sie wollten für mich blühn  
Und haben sterben müssen.  
Sie neigten sich in mein Angesicht  
Wie fromme schüchterne Lieder,  
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht  
Und bog sie zu mir nieder,  
Zerriß die lieben Glieder  
In sorgenlosem Mut.  
Da floß ihr grünes Blut  
Um meine Finger nieder;  
Sie weinten nicht, sie klagten nicht,  
Sie starben ohne Laut,  
Nur dunkel ward ihr Angesicht,  
Wie wenn der Himmel graut.  
Sie konnten mir's nicht ersparen,  
Sonst hätten sie's wohl getan;  
Wohin bin ich gefahren  
In trüben Sinnens Wahn?

O töricht Kinderspiel,  
O schuldlos Blutvergießen!  
Und gleicht's dem Leben viel,  
Laßt mich die Augen schließen,  
Denn was geschehn ist, ist geschehn,  
Und wer kann für die Zukunft stehn?



## Brennende Liebe

Und willst du wissen, warum  
So sinnend ich manche Zeit,  
Mitunter so töricht und dumm,  
So unverzeihlich zerstreut,  
Willst wissen auch ohne Gnade,  
Was denn so Liebes enthält  
Die heimlich verschlossene Lade,  
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,  
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,  
Und wo zwei Augen nur stehn,  
Da denke ich an ihr Licht.  
Ja, als du neulich entwandtest  
Die Blume vom blühenden Rain  
Und »Oculus Christi« sie nanntest,  
Da fielen die Augen mir ein.

Auch gibt's einer Stimme Ton,  
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,  
Die tut's mir völlig zum Hohn,  
Sie folgt mir überall.  
Als jüngst im flimmernden Saale  
Mich quälte der Geigen Gegell,

Da hört' ich mit einem Male  
Die Stimme im Violoncell.

Auch weiß ich eine Gestalt,  
So leicht und kräftig zugleich,  
Die schreitet vor mir im Wald  
Und gleitet über den Teich;  
Ja, als ich eben in Sinnen  
Sah über des Mondes Aug'  
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,  
Da war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,  
Dort liegt, da drinnen im Schrein,  
Ein Tuch mit Blute genetzt,  
Das legte ich heimlich hinein.  
Er ritzte sich nur an der Schneide,  
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,  
Nun hab' ich sie alle beide,  
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

## **Der Brief aus der Heimat**

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht  
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,  
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,  
Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!  
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?

Was scheint die Sonne durch so öde Räume?  
– Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,  
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht;  
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der  
Schrein,  
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht –  
Es kömmt, es naht, die Sorgen sind geendet!  
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet  
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,  
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,  
Als sie zum ersten Mal zu festem Stand  
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;  
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,  
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;  
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?  
Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,  
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt  
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton:  
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,  
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfängen;  
Ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,  
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;

Wer ist's? – sie weiß es nicht und spannt das  
Ohr,  
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;  
Dann fährt sie plötzlich auf beim  
Windesrauschen  
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu  
lauschen  
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,  
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,  
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:  
»Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!«  
Und ihre Tränen stürzen wie zwei Quellen,  
Die übertoll aus ihren Ufern schwellen;  
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

## **Ein braver Mann**

Noch lag, ein Wetterbrodem, schwer  
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,  
Die Wachen schlichen scheu umher,  
Die Menge schlief in dumpfem Grauen;  
Ein Seufzer schien der Morgenwind  
Aus angstgepreßter Brust zu brechen,  
Nur die Kanone durfte sprechen,  
Und lächeln durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,  
Der bittre Stunden schon getragen,  
In drängenden Geschickes Bann  
Gar manche Täuschung sonder Klagen;  
Ihm war von seiner Ahnen Flur  
Der edle Name nur geblieben,  
Von allen, allen Jugendtrieben  
Des Herzens warm Gedenken nur.

Durch frühes Siechtum schwer gebeugt  
Und jeglichem Beruf verdorben,  
Hätt' oft er gern das Haupt geneigt  
Und wär' in Frieden nur gestorben;  
An seinen Schläfen lagen schon  
Mit vierzig Jahren weiße Garben,  
Und seiner Züge tiefe Narben  
Verrieten steter Sorge Fron.

Doch freundlich trug er jeden Dorn,  
Der auf dem Pfade ihm begegnet,  
Geschlagen von des Schicksals Zorn,  
Doch von der Götter Hand gesegnet.  
Und eine Kunst war ihm beschert,  
So mild wie seiner Seele Hauchen,  
Sein Pinsel ließ die Wiesen rauchen  
Und flammen des Vulkanes Herd.

Es waren Bilder, die mit Lust  
Ein unverdorbnes Herz erfüllen,

Wie sie entsteigen warmer Brust  
Und reiner Phantasie entquellen;  
Doch Mäklern schienen sie zu zart,  
Den Stempel hoher Kunst zu tragen;  
So hat er schwer sich durchgeschlagen  
Und täglich am Bedarf gespart.

Da ward in Winterabends Lauf  
Ein Brief ihm von der Post gesendet;  
Er riß bestürzt das Siegel auf:  
O Gott, die Sorgen sind beendet!  
Des fernen Veters Totenschein  
Hat als Agnaten ihn berufen:  
Er darf nur treten an die Stufen,  
Die reichen Lehne harren sein.

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt  
Aus heißer Wimper Tränen flossen!  
Dann plötzlich steht sein Auge fest,  
Der Zähren Quelle ist geschlossen.  
Er liest, er tunkt die Feder ein,  
Hat nur Sekunden sich beraten,  
Und an den nächsten Lehnsagnaten  
Schreibt mutig er beim Lampenschein:

»Wohl sagt man, daß Tyrannenmacht  
Nicht Eides Band vermag zu schlingen,  
Doch wo in uns ein Zweifel wacht,  
Da müssen wir zum Besten ringen.  
Nimm hin der Väter liebes Schloß,

– O, würd' ich einstens dort begraben! –  
Ich bin gewöhnt, nicht viel zu haben,  
Und mein Bedürfnis ist nicht groß.«

Wer unter euch von Opfern spricht,  
Von edleren, und Märtrerzeichen,  
Der sah gewiß noch Jahre nicht,  
Nicht vierzig Jahr' in Sorg' entschleichen!  
Ihr, die mit Stärke prunkt sogleich  
Euch drängt zu stolzer Taten Weihe:  
– Er war ein Mann wie Wachs so weich,  
Nur stark in Gott und seiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?  
Er hat gemalt, bis er gestorben,  
Zuletzt, in langer Jahre Ring,  
Ein schmal Vermögen sich erworben;  
Nie hat auf der Begeistrung Höh'  
Sein schamhaft Schweigen er gebrochen,  
Und keine Seele hat gesprochen  
Von seinem schweren Opfer je.

Zweimal im Leben gab das Glück  
Vor seinem Antlitz mir zu stehen,  
In seinem mild bescheidnen Blick  
Des Geistes reinen Blitz zu sehen.  
Und im Dezember hat man dann  
Des Sarges Deckel zugeschlagen  
Und still ihn in die Gruft getragen.  
– Das ist das Lied vom braven Mann.

# Stammbuchblätter

## I.

### Mit Lauras Bilde

#### Im Namen eines Freundes

Um einen Myrtenzweig sich zu ersingen  
Schickt seinen Schwan Petrarka Lauren nach,  
Mit Lorbeerreisern füllt er das Gemach,  
Doch kann er in den Myrtenhain nicht dringen.

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,  
Schlägt mit den Flügeln an das teure Haus,  
Man reicht ihm den Zypressenkranz hinaus,  
Allein die Myrte kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl ist der Lorbeer uns versagt,  
Doch laß uns um den schnöden Preis nicht  
klagen,  
Von Dornen und Zypressen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,  
Dann hab' ich gern dem schweren Kranz  
entsagt,  
Die kleine Myrte läßt sich leichter tragen.



## II.

### An Henriette von Hohenhausen

Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;  
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!  
Warum hat Trauer denn so matten Schritt,  
Da doch so leicht die frohe Stunde glitt?  
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,  
Viel werter sollt' er sein, als der vermöchte  
Der trüben schlaffe Sehnen anzuspannen,  
Denn Leid im Herzen wirbt sich teure Rechte,  
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Reich mir die Hand! du hast mich froh  
gemacht.  
In öder Fremde hab' ich dein gedacht,  
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,  
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.  
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten  
Durch Wechselwort und inniges Gedenken.  
Reich mir die Hand! – ich will sie treulich  
halten,  
Und drüber her mag immergrün sich senken  
Der Tannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

# Nachruf an Henriette von Hohenhausen

An deinem Sarge standen wir,  
Du fromme milde Leidenspalme,  
Wir legten in die Hände dir  
Des Lenzes linde Blütenhalme;  
An deiner Brust, wie eingenickt,  
Die blauen Seidenschleifen lagen;  
So, mit der Treue Bild geschmückt,  
Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sticht, der Regen rauscht –  
Wir sitzen schweigend und beklommen;  
Es knirrt im Flur, und jeder lauscht,  
Als dächten wir, du könntest kommen;  
In jedem Winkel suchen wir  
Nach deinem Lächeln, deinem Blicke:  
Wer lehnte je am Busen dir,  
Und fühlt im Herzen keine Lücke?

Daß dein Erkennen stark und klar,  
Auch andre mögen's mit dir teilen;  
Doch daß du so gerecht und wahr,  
Daß Segen jede deiner Zeilen,  
Der Odem, den dein Leben sog,  
Der letzte noch, ein Liebeszeichen –

Das, Henriette, stellst dich hoch  
Ob andre, die an Geist dir gleichen!

Du warst die Seltne, die gehorcht  
Des Ruhmes lockender Sirene  
Und keine Tünche je geborgt  
Und keine süßen Taumeltöne;  
Die jede Perl' aus ihrem Hort  
Vor Gottes Auge erst getragen,  
Um ernstes wie um heitres Wort,  
Um keines durft' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüte ab,  
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen,  
Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,  
Du kannst es nicht hinüber nehmen;  
Doch vor dem Richter kannst du knien,  
Die reinen Hände hoch gefaltet:  
»Sieh, Herr, die Pfunde, mir verleihe,  
Ich habe redlich sie verwaltet.«

Nicht möcht' ich einen kalten Stein  
Ob deinem warmen Herzen sehen,  
Auch keiner glühen Rosen Schein,  
Die üppig unter Dornen wehen;  
Des Sinnlaubs immergrünen Stern  
Möcht' ich um deinen Hügel ranken,  
Und überm Grüne säh' ich gern  
Die segensreiche Ähre schwanken.

# Vanitas Vanitatum!

R.i.p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,  
Als Scharen ihm gefolgt,  
Mit einem seiner Blicke  
Er jeden Haß erdolcht,  
Das Blut an seinen Händen  
Wie Königspurpur fast,  
Und flammenden Geländen  
Entstieg des Nimbus Glast;

Saht nicht, wie stolz getragen  
Schulfreund und Kamerad  
Die Stirn, mit welchem Zagen  
Der Fremdling ihm genaht,  
Wenn mit Kolosses Schreiten  
Das Klippentor er stieß,  
Die kleinen Segel gleiten  
An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,  
Ihr Augen jugendklar,  
Du Haupt, wo Ringel wehen  
Von süßem Lockenhaar;  
Jünglinge, blüh'nde Frauen,  
Ihr saht ihn nicht im Glanz,

Ihn, seines Landes Grauen  
Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen  
Den alten kranken Leun,  
Saht seine Mähne schleifen  
Und zittern sein Gebein,  
Saht wie die breiten Pranken  
Er matt und stöhnend hob,  
Wie taumelnd seine Flanken  
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,  
Am Fensterglase spähn,  
Die dann mit scheuem Fleiße  
Sich hintern Vorhang drehn;  
Vernahmt der Knaben Lachen,  
Der Greise schmerzlich Ach,  
Wenn er im freien flachen  
Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht, als rede  
Ich von dem Tartarchan,  
Mit Augen weit und öde  
Starrt ihr euch lange an,  
Und einer ruft: »O schauet,  
Wie man ein Ehrenmal  
Obskurem Burschen bauet!  
Wer war der General?«

# Instinkt

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,  
Im frischen Wald, im braunen Heideland,  
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,  
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,  
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,  
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen,  
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,  
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,  
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,  
Ob *Dionaea* um die kühne Biene  
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,  
Was in dem weißen Sterne zuckt und greift,  
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,  
Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,  
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,  
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,  
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen  
Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.  
Was ist Instinkt? – tiefsten Gefühles Herd;  
Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde  
Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt,  
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der  
schlafestrunken  
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün  
Läßt blinzelnd streifen seiner Blicke Funken,  
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?  
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,  
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,  
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild  
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele  
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt?  
Und müde, müde drück ich in die Schmehle  
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.  
Was ist es, das ein hungermattes Tier,  
Mit dem gestohlenen Brote für das bleiche  
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldrevier  
Läßt flüchten und verschmachten bei der  
Leiche?

Das sind Gedanken, die uns könnten töten,  
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,  
Mit tausendfachem Mord die Hände röten,  
Und leise schauernd wend' ich meinen Blick.  
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief  
In meines Sinns harmlos lichte Bläue!  
O schlechte Welt, die mich so lang' und tief  
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

## Die rechte Stunde

Im heitern Saal beim Kerzenlicht,  
Wenn alle Lippen sprühen Funken; –  
Und gar, vom Sonnenscheine trunken,  
Wenn jeder Finger Blumen bricht; –  
Und vollends an geliebtem Munde,  
Wenn die Natur in Flammen schwimmt, –  
Das ist sie nicht, die rechte Stunde,  
Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,  
Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,  
Vielleicht in deines Sofas Kissen,  
Vielleicht auf einer Gartenbank:  
Dann klingt's wie halb verstandne Weise,  
Wie halb verwischter Farben Guß  
Verrinnt's um dich, und leise, leise  
Berührt dich dann dein Genius.

## Der zu früh geborene Dichter

Acht Tage zählt' er schon, eh ihn  
Die Amme konnte stillen,  
Ein Würmchen, saugend kümmerlich  
An Zucker und Kamillen,  
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,



Däumlein wie Vogelsporen,  
Und jeder sagte: »Armes Kind!  
Es ist zu früh geboren!«

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit  
Hat Leben sich entwickelt,  
Mehr als der Doktor prophezeit,  
Und hätt' er ihn zerstückelt;  
Im zähen Körper zeigte sich  
Zäh wilder Seele Streben:  
Einmal erfaßt – dann sicherlich  
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er sich studiert  
Hohläugig und zuschanden  
Und durch sein glühes Hirn geführt  
Zahllose Liederbanden.  
Ein steter Drang – hinauf! hinauf!  
Und ringsum keine Palme;  
So klomm er an der Weide auf  
Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihn oft, bei trübem Mut,  
Sein Baldachin von Laube  
So köstlich wie ein alter Hut,  
Wie 'ne zerrißne Haube;  
Allein dies schalt man »eitlen Drang,  
Mit Würde abzutrupfen!«

Und alles, was er sah, das sang  
Herab vom Weidenstumpfen.

So ward denn eine werte Zeit  
Vertrödelt und verstammelt,  
Lichtblonde Liederlein juchheit  
Und Weidenduft gesammelt;  
Wohl fielen Tränen in den Flaum  
Und schimmerten am Raine,  
Erfasste ihn der glühe Traum  
Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt  
Und fühlte sich vergehen,  
Da sollt' wie Moses er das Land  
Der Gottverheißung sehen:  
Er sah, er sah sie Schaft an Schaft  
Die heil'gen Kronen ragen,  
Und drunter all die frische Kraft  
Der edlen Sprossen tragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,  
Wie ihm im Traum geklungen,  
Wenn ein Kristall der Gletscher schien  
Und Adler sich geschwungen;  
Durch das smaragdne Riesenlaub  
Sah er die Lyra blinken  
Und über sie gleich goldnem Staub  
Levantes Äther sinken.

O, wie zusammen da im Fall  
Die alten Töne schwirrten,  
Im Busen die Gefangnen all  
Mit ihren Ketten klirrten!  
»Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz  
Ist in den Säulenwänden,  
Auch meine Lyra soll den Blitz  
Durch die Smaragden senden!«

Ach, arme Frist, an solchem Schaft  
Mit mattem Fuß zu klimmen;  
Die Sehne seiner Jugendkraft,  
Vermag er sie zu stimmen?  
Und bald erseufzt er: »Hin ist hin!  
Vertrödelt ist verloren!  
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin  
Zu früh, zu früh geboren!«

## Not

Was redet ihr so viel von Angst und Not  
In eurem tadellosen Treiben?  
Ihr frommen Leute, schlagt die Sorge tot,  
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Not, um die das Mitleid weint,  
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,

Indes die dunkle Flut, die keiner meint,  
Verborgen steht bis an der Seele Rand –

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,  
Und habt doch nie die Schuld gesehn!  
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen  
Und seine grauenvollen Höhn.

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,  
Und um die Blumen spielt der Strahl,  
Die Menschen wohnen still im Tal,  
Die dunklen Geier horsten droben.

## **Die Bank**

Im Parke weiß ich eine Bank,  
Die schattenreichste nicht von allen,  
Nur Erlen lassen, dünn und schlank,  
Darüber karge Streifen wallen;  
Da sitz' ich manchen Sommertag  
Und lass' mich rösten von der Sonnen,  
Rings keiner Quelle Plätschern wach,  
Doch mir im Herzen springt der Bronnen.

Dies ist der Fleck, wo man den Weg  
Nach allen Seiten kann bestreichen,  
Das staub'ge Gleis, den grünen Steg  
Und dort die Lichtung in den Eichen:

Ach manche, manche liebe Spur  
Ist unterm Rade aufgeflogen!  
Was mich erfreut, bekümmert, nur  
Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis im schlichten Kleid,  
Getreuer Freund seit zwanzig Jahren,  
Dem keine Wege schlimm und weit,  
Galt es den heil'gen Dienst zu wahren;  
Wie oft sah ich den schweren Schlag  
Dich drehn mit ungeschickten Händen,  
Und langsam steigend nach und nach  
Dein Käppchen an des Dammes Wänden.

Und du in meines Herzens Grund,  
Mein lieber schlanker blonder Junge,  
Mit deiner Büchs' und braunem Hund,  
Du klares Aug' und muntre Zunge,  
Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah',  
Wenn zu der Dogge du gesprochen;  
Mein lieber Bruder warst du ja,  
Wie sollte mir das Herz nicht pochen?

Und Manches, was die Zeit verweht,  
Und Manches, was sie ließ erkalten,  
Wie Bankos Königsreihe geht  
Und tragt es aus des Waldes Spalten.  
Auch was mir noch geblieben und  
Was neu erblüht im Lebensgarten,

Der werten Freunde heitren Bund  
Von drüben muß ich ihn erwarten.

So sitz' ich Stunden wie gebannt,  
Im Gestern halb und halb im Heute,  
Mein gutes Fernrohr in der Hand  
Und lass' es streifen durch die Weite.  
Am Damme steht ein wilder Strauch,  
O, schmäählich hat mich der betrogen!  
Rührt ihn der Wind, so mein' ich auch,  
Was Liebes komme hergezogen!

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,  
Sich anzufornen alle Züge;  
So mag er denn am Hange stehn,  
Ein wert Phantom, geliebte Lüge;  
Ich aber hoffe für und für,  
So fern ich mich des Lebens freue,  
Zu rösten an der Sonne hier,  
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

## **Clemens von Droste**

An seinem Denkmal saß ich, das Getreibe  
Des Lebens schwoll und wogt' in den Alleen,  
Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,  
Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.  
Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,

Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,  
Und allen Segen fühlt' ich niederfließen  
Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräser sich ein Rauschen,  
Geflüster hallte an der Marmorwand,  
Der mir so teure Name ward genannt,  
Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.  
Es waren tiefe achtungsvolle Worte,  
Und dennoch war es mir, als dürfe hier  
Kein anderer an dem geweihten Orte,  
Kein Wesen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,  
Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,  
Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,  
Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig  
Handeln?  
Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,  
Dem strengen Wort des Herzens Schlag  
erkannt?  
Die Blitze saht ihr, aber aus den Wettern  
Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

Sie standen da wie vor Pantheons Hallen,  
Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;  
Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub  
Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.  
Sie redeten von den zersprengten Kreisen,  
Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;

Ich dachte an die Witwen und die Waisen,  
Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,  
Von seinem starken, ungebeugten Sinn,  
Und wie er nun der Wissenschaft dahin,  
Der Mann, an dem sich mancher Arm gehalten;  
Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen  
Es waren Worte wohlgemeint und wahr,  
Doch meine Tränen fühlt' ich heißer fließen,  
Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen schwinden,  
Ihr letztes Wort war eine Klage noch:  
Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,  
Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.  
Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,  
Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:  
»Wo gibt es einen Vater, einen Gatten  
Und einen Freund, wie du gewesen bist!«

## **Guten Willens Ungeschick**

Du scheuchst den frommen Freund von mir,  
Weil krank ich sei und sehr bewegt,  
Mein hell und blühend Lustrevier  
Hast du mit Dornen mir umhegt;  
Wohl weiß ich, daß der Wille rein,



Daß eure Sorge immer wach,  
Doch, was ihn labt, was hindert, ach,  
Ein jeder weiß es nur allein.

Ich denke, wie ich einstens saß  
An eines Hügels schroffem Rain,  
Und sah ein schönes Kind, das las  
Sich Schneckenhäuschen im Gestein;  
Dann glitt es aus, ich sprang hinzu,  
Es hatte sich am Strauch gedrückt;  
Ich griff es an gar ungeschickt,  
Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag  
Und grimmig weinend um sich fuhr,  
Und freilich, was es stieß vom Hag,  
Mein schlimmes Helfen war es nur. –  
Und an der Klippe stand ich auch,  
Bei Vogelbrut und Flaumenhaar,  
Und drüber pfiff wie ein Korsar  
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Strahl heran  
Und immer näher schoß der Weih,  
Ich schwang das Tuch, den Mantel dann,  
Die jungen Vögel duckten scheu;  
Und aufwärts funkelnd, angstgepreßt,  
Wie Marder pfffen sie so klar;

Da ward mir endlich offenbar,  
Dies sei des Weihen eignes Nest.

So hab' ich hundertmal gefühlt,  
Und tausendmal hab' ich gesehn,  
Daß Nichts so hart am Herzen wühlt,  
Wo seine tiefsten Adern gehn,  
Als – zürne nicht, die Lippen drück'  
Ich sühnend auf der Lippen Rand –  
Als eine liebe rasche Hand  
In guten Willens Ungeschick.

## **Der Traum**

### **An Amalie Hassenpflug**

Jüngst hab' ich dich gesehn im Traum,  
So lieblich saßest du behütet  
In einer Laube grünem Raum,  
Von duftendem Jasmin umblüetet,  
Durch Zweige fiel das goldne Licht,  
Aus Vogelkehlen ward gesungen,  
Du saßest da, wie ein Gedicht,  
Von einem Blumenkranz umschlungen.

Und deine liebe Rechte trug  
Das Antlitz mit so edlen Sitten,  
Im Sand das aufgeschlagne Buch

Schien von dem Schoße dir geglitten;  
Dich lehnend an den frischen Hag  
Hauchtest du flüsternd leise Küsse,  
Im Auge einer Träne lag,  
Wie Tau im Kelche der Narzisse.

Dich anzuschauen war meine Lust,  
Zu lauschen deiner Züge Regen,  
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,  
Was dich so innig mocht' bewegen?  
Da bogst du sacht hinab den Zweig,  
Strichst lächelnd an der Spitzenhaube,  
An deine Schulter huscht' ich gleich,  
Sah einen Baum in schlichtem Laube,

Und auf dem Baume saß ein Fink,  
Der schleppte dürres Moos und Reisig,  
»Schau her, schau wieder!« zirpt' er flink  
Und förderte am Nestchen fleißig;  
Er sah so keck und fröhlich aus,  
Als trüg' er des Flamingo Kleider,  
So sorglich hüpf't er um sein Haus,  
Als fürcht' er bösen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischen er gelegt,  
Dann rief er alle Welt zu Zeugen,  
Als müsse, was der Garten hegt,  
Blum' und Gesträuch sich vor ihm neigen;  
Um deine Lippe flog ein Zug,  
Wie ich ihn oft an ihr gesehen,

Und meinen Namen ließ im Flug  
Sie über ihre Spalte gehen.

Schon hob ich meine Hand hinauf,  
Mit leisem Schlage dich zu strafen,  
Allein da wacht' ich plötzlich auf  
Und bin nicht wieder eingeschlafen;  
Nur deiner hab' ich fortgedacht,  
Säh' dich so gern am grünen Hage,  
Mich dünkt, so lieb wie in der Nacht,  
Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eise schlummern Blum' und Zweig,  
Dezemberwinde schneidend wehen,  
Der Garten steht im Wolkenreich,  
Wo tausend schönre Gärten stehen;  
So golden ist kein Sonnenschein,  
Daß er wie der erträumte blinke;  
Doch du, bist du nicht wirklich mein?  
Und bin ich nicht dein dummer Finke?

## **Locke und Lied**

Meine Lieder sandte ich dir,  
Meines Herzens strömende Quellen,  
Deine Locke sandtest du mir,  
Deines Hauptes ringelnde Wellen;  
Hauptes Welle und Herzens Flut,

Sie zogen einander vorüber;  
Haben sie nicht im Kusse geruht?  
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagest: verblichen sei  
Die Farbe der wandernden Zeichen;  
Scheiden tut weh, mein Liebchen, ei,  
Die Scheidenden dürfen erbleichen;  
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,  
Als ich von dir mich gerissen?  
Blicke sie an, du Milde, und bald,  
Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,  
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,  
Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,  
Hab' sie gestreichelt so linde,  
ihr geflüstert von unsrer Treu',  
Sie geschlungen um deine Kränze,  
Und nun ringelt sie sich aufs neu'  
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,  
Hat Sonnenschein sich ergossen,  
Und wir sitzen am rieselnden Damm,  
Die Händ' ineinander geschlossen,  
Schaun in die Welle und schau'n in das Aug'  
Uns wieder und wieder und lachen,  
Und Bekanntschaft mögen dann auch  
Die Lock' und der Liederstrom machen.

## An Levin Schücking

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles  
Klinge,  
Soll trennen, was in tausend Fäden Eins,  
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe  
Vergällend in den Becher reinen Weins;  
Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,  
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,  
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,  
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze  
Herrscht, König über alle, der Magnet,  
Nicht fragt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,  
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge, – ist es nicht das deine,  
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?  
Du lächelst – und das Lächeln ist das meine,  
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;  
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,  
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor, – wechselnd Glühn und  
Bleichen,  
Des einen Licht geraubt dem andern nur,

Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. –  
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!  
Und mag erneuern sich die holde Mythe,  
Wo überm Helm die Zwillingssflamme glühte.

## An denselben

Zum zweitem Male will ein Wort  
Sich zwischen unsre Herzen drängen,  
Den felsbewachten Erzeshort  
Will eines Knaben Mine sprengen.  
Sieh mir ins Auge, hefte nicht  
Das deine nach des Fensters Borden,  
Ist denn so fremd dir mein Gesicht,  
Denn meine Sprache dir geworden?

Sieh freundlich mir ins Auge, schuf  
Natur es gleich im Eigensinne  
Nach harter Form, muß ihrem Ruf  
Antworten ich mit scharfer Stimme;  
Der Vogel singt, wie sie gebeut,  
Libelle zieht die farb'gen Ringe,  
Und keine Seele hat bis heut'  
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Still ließ an meiner Jahre Rand  
Die Parze ihre Spindel schlüpfen,  
Zu strecken meint' ich nur die Hand,

Um alte Fäden anzuknüpfen,  
Allein den deinen fand ich reich,  
Ich fand ihn vielbewegt verschlungen,  
Darf es dich wundern, wenn nicht gleich  
So Ungewohntes mir gelungen?

Daß manches schroff in mir und steil,  
Wer könnte, ach, wie ich es wissen!  
Es ward, zu meiner Seele Heil,  
Mein zweites zarteres Gewissen,  
Es hat den Übermut gedämpft,  
Der mich Giganten gleich bezwungen,  
Hat glühend, wie die Reue kämpft,  
Mit dem Dämone oft gerungen.

Doch du, das tief versenkte Blut  
In meinem Herzen, durftest denken,  
So wolle ich mein eignes Gut,  
So meine eigne Krone kränken?  
O, sorglos floß mein Wort und bunt,  
Im Glauben, daß es dich ergötze,  
Daß nicht geschaffen dieser Mund  
Zu einem Hauch, der dich verletze.

Du zweifelst an der Sympathie  
Zu einem Wesen dir zu eigen?  
So sag' ich nur, du konntest nie  
Zum Gletscher ernster Treue steigen,  
Sonst wüßtest du, daß auf den Höhn  
Das schnöde Unkraut schrumpft zusammen



Und daß wir dort den Phönix sehn,  
Wo unsre liebsten Zedern flammen.

Sieh her, nicht eine Hand dir nur,  
Ich reiche beide dir entgegen,  
Zum Leiten auf verlorne Spur,  
Zum Liebespenden und zum Segen,  
Nur ehre ihn, der angefacht  
Das Lebenslicht an meiner Wiege,  
Nimm' mich, wie Gott mich hat gemacht,  
Und leih' mir keine fremden Züge!

## Poesie

Frägst du mich im Rätselspiele,  
Wer die zarte lichte Fei,  
Die sich drei Kleinoden gleiche  
Und ein Strahl doch selber sei?  
Ob ich's rate? ob ich fehle?  
Liebchen, pfiffig war ich nie,  
Doch in meiner tiefsten Seele  
Hallt es: das ist Poesie!

Jener Strahl, der, Licht und Flamme,  
Keiner Farbe zugetan,  
Und doch, über alles gleitend,  
Tausend Farben zündet an,  
Jedes Recht und keines Eigen. –

Die Kleinode nenn' ich dir:  
Den Türkis, den Amethysten  
Und der Perle edle Zier.

Poesie gleicht dem Türkise,  
Dessen frommes Auge bricht,  
Wenn verborgner Säure Brodem  
Nahte seinem reinen Licht;  
Dessen Ursprung keiner kündet,  
Der wie Himmelsgabe kam  
Und des Himmels milde Bläue  
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und sie gleicht dem Amethysten,  
Der sein veilchenblau Gewand  
Läßt zu schnödem Grau erblassen  
An des Ungetreuen Hand;  
Der, gemeinen Götzen frönend,  
Sinkt zu niedren Steines Art,  
Und nur einer Flamme dienend  
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,  
Am Gesunden tauig klar,  
Aber saugend, was da Krankes  
In geheimsten Adern war;  
Sahst du niemals ihre Schimmer  
Grünlich, wie ein rodernd Tuch?

Eine Perle bleibt es immer,  
Aber die ein Siecher trug.

Und du lächelst meiner Lösung,  
Flüsterst wie ein Wiederhall:  
Poesie gleicht dem Pokale  
Aus venedischem Kristall!  
Gift hinein – und schwirrend singt er  
Schwanenliedes Melodie,  
Dann in tausend Trümmer klirrend,  
Und hin ist die Poesie!

## **An Levin Schücking**

O frage nicht, was mich so tief bewegt,  
Seh' ich dein junges Blut so freudig wallen,  
Warum, an deine klare Stirn gelegt,  
Mir schwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

Mir träumte einst, ich sei ein albern Kind,  
Sich emsig mühend an des Tisches Borden;  
Wie übermächtig die Vokabeln sind,  
Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,  
Daß mir so klar und nüchtern jetzt zu Mute,

Daß ich so schrankenlos und überweis',  
So ohne Furcht vor Schelten und vor Rute.

So, wenn ich schaue in dein Antlitz mild,  
Wo tausend frische Lebenskeime walten,  
Da ist es mir, als ob Natur mein Bild  
Mir aus dem Zauberspiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand  
Und meiner Liebessonne dämmernd Scheinen,  
Was noch entschwinden wird und was  
entschwand,  
Das muß ich Alles dann in dir beweinen.

## **An Elise**

**Am 19. November 1843**

Du weißt es lange wohl, wie wert du mir,  
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen,  
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier  
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?  
Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,  
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,  
Wie deinen Morgen, meine nah'nde Nacht  
Das Schicksal ließ aus Einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester möchte ich  
Mein Töchterchen dich nennen, meinen  
Sprossen,  
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,  
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.  
Wo flammt im Herzen mir ein Opferherd,  
Daß nicht der deine loderte daneben,  
Von gleichen Landes lieber Luft genährt,  
Von gleicher Freunde frommen Kreis  
umgeben?

Und heut, am Sankt Elisabethentag,  
Vereinend uns mit gleichen Namens Banden,  
Schlug ich bedächtig im Kalender nach,  
Welch' Heilige am Taufborn uns gestanden;  
Da fand ich eine königliche Frau,  
Die ihre milde Segenshand gebreitet,  
Und eine Patriarchin, ernst und grau,  
Nur wert um den, des Wege sie bereitet.

Fast war es mir, als ob dies Doppelbild  
Mit strengem Mahnen strebe uns zu trennen,  
Als wollt' es dir die Fürstin zart und mild,  
Mir nur die ernste Hüterin vergönnen;  
Doch – lächle nicht – ich hab' mich abgekehrt,  
Bin fast verschämt zur Seite dir getreten;  
Nun wähle, Lieb, und die du dir beschert,  
Zu der will ich, als meiner Heil'gen beten.

# Ein Sommertagstraum

Im tiefen West der Schwaden grollte,  
Es stand die Luft, ein siedend Meer,  
An meines Fensters Vorhang rollte  
Die Sonnenkugel, glüh und schwer;  
Und wie ein Kranker, lang gestreckt,  
Lag ich auf grünen Sophakissen,  
Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,  
Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geschenke, die man heute  
Zu meinem Wiegenfest gesandt,  
Denare, Schriften, Meeres Beute,  
Ich hab' mich schnöde abgewandt;  
Zum Tode matt und schlafberaubt  
Studiert' ich der Gardine Bauschen  
Und horchte auf des Blutes Rauschen  
Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweilen dehnte sich ein Murren  
Den Horizont entlang, es schlich  
Am Hag ein Rieseln und ein Surren,  
Wie flatternder Libelle Strich;  
Betäubend zog Resedadauft  
Durch des Balkones offene Türen,  
In jeder Nerve war zu spüren  
Die schwefelnde Gewitterluft.

Da plötzlich schien sich aufzurichten  
Am Fensterrahm ein Schattenwall,  
Und mählich schob die dunklen Schichten  
Er näher an den glühen Ball.  
Durch der Gardine Spalten zog  
Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,  
Um tiefer, tiefer einzusaugen,  
Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken  
Des flatternden Papiers, das Licht  
Der Stufe sah ich schmerzend zucken;  
Ob ich entschlief? mich dünkt es nicht.  
Doch schneller schien am Autograph  
Das dürre Zügelchen zu wehen,  
Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,  
Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und nächt'ger Mücke zu vergleichen  
Umsäuselte mich halber Klang,  
Am Teppich schien es sacht zu streichen  
Und lief des Polsters Saum entlang,  
Wie wenn im zitternden Papier  
Der Fliege zarte Füßchen irren;  
Und heller, feiner aus dem Schwirren  
Drang es wie Wortes Hauch zu mir.

## Das Autograph

Pst! – St! – ja, ja,  
Das mocht' eine Pracht noch heißen,  
Als ich am Ärmel sah  
Die goldenen Tressen gleißen!  
Wie waren die Hände weiß und weich,  
Wie funkelten die Demanten!  
Wie schwammen drüber, so duftig, reich,  
Die breiten Brüsseler Kanten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,  
Wie mähnige Leun in Rahmen!  
Das Vasen! wo in der Galatracht  
Spazierten schäfernde Damen!  
Und, o, das war eine Blumensee,  
Ein farbiges Blütengewimmel!  
Das eine berauschte Äthernäh'  
Von heißem südlichem Himmel!

Pst! – St! – ich duckt' in meinem Fach,  
Pst! – still – wie Vögel im Nest,  
Und ward am Gitter die Brise wach,  
Dann ruschelt' ich mit dem West.  
O, o! der war auch ein Vagabund:  
Von Bogen flog er zu Bogen,  
Hat aus der Siegel Granatenmund  
Säuselnde Küsse gesogen.



Pst! – drunten, hart an meiner Klaus'  
Ein Tisch auf güldenen Krallen;  
Und wispelte ich zu weit hinaus,  
Ich wär' auf den Amor gefallen;  
Der stand, einen Köcher in jeder Hand,  
Wie sinnend auf lustige Finte,  
Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,  
Und spiegelte sich in der Tinte.

Sieh! drüben der Türen Paneele, breit  
Geschmückt mit schimmernden Leisten!  
Wie hab' ich geflattert und mich gefreut,  
Wenn leise knarrend sie gleißten!  
Dann kam das Ding – ein Mann? – ein Greis?

–  
Nie konnte ich satt mich schauen,  
Daß seine Lockenkaskaden so weiß,  
So glänzend schwarz seine Brauen!

Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,  
Lang lange schlängelnde Kette,  
Und sachte über den Marmor zog  
Und schleifte sich die Manschette.  
Das summt' und säuselte mir wie Traum,  
Wie surrender Bienen Lesen,  
Als sei ich einst ein seidener Schaum,  
Eine Spitzenmanschette gewesen.

Pst! – stille, – sieh, ein Andrer! – sieh!  
Wie schütteln des Schreibers Locken!

Er beugt und schlenkert sich bis ans Knie,  
Schlürft und schleicht wie auf Socken.  
Ha! Es zupft mich, – ich falle, ich falle! –  
Da liege ich hilflos gebreitet,  
Und über mich die tintige Galle  
Wie Würmer krimmelt und gleitet.

Licht! Leben! durch die Fasern gießt  
Gleich Ichor sich der Menschengestalt;  
Wie's droben tönt, die Spalte fließt,  
Gedankenwelle schwillt und kreißt.  
» *Viva!*« – ein König wird begrüßt –  
Es fault im Mark, die Rinde gleißt.  
Und Schiffe, schwer von Proviant,  
Ziehn übers Meer vom Nordenstrand.

Ich zittre, zittre; jenes Fremden Auge,  
Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;  
Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?  
Ich weiß es nicht, sein Blinzen sinkt und steigt,  
Ein Auge scharf wie Scheidewassers Lauge! –  
Er streicht die Brauen, faßt die Feder leicht –  
Nun schlängelt er – nun drunten steht es da:  
» *Theodor' il primo, re di Corsica.*«

Pst! still! – der König spricht, Denar, halt Ruh!  
Was schaukelst dich, was klimperst du?

## Der Denar

O! über deinen König! ganz dir gleich,  
Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich  
Das Inselchen, des kärglichen Tribut  
Lukull in *eine* Silberschüssel lud,  
Gebannt in *eine* Perle Cäsars Hand  
In der Ägypterfürstin Locken wand.  
Du, zitternd vor Satrapenblicke, fahl  
Wärst du zerstäubt vor seiner Augen Strahl,  
Wenn langsam übers Forum im Triumph  
Das Viergespann ihn rollte; hörst du dumpf,  
Wie halberwachten Donner oder Spülen  
Der Brandung, Pöbelwoge ziehn und wühlen,  
Um die Quadriga summend, wie im Nahn  
Prüft seine Stimme murrend der Orkan?  
»Heil, Cäsar, Heil!« um seine kahle Stirn  
Ragt Lorbeer, wie die Ficht' um Klippenfirn;  
Er lächelt, und aus seinem Lächeln fließet  
Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir,  
Sein halbgeschloßnes Auge Fäden schießet,  
Ein unzerreißbar Netz. – Gebückt und stier,  
Zerzausten Haares, vor den Rossen klirrt  
Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,  
Und aus der Pöbelwelle gellt und schwirrt  
Gezisch, Gejubil, Cymbelklang und Pfeifen.  
Denare fliegen aus des Siegers Hand,  
Ha, wie es krabbelt im Arenasand! –  
Der Imperator nickt und klingelt fort.  
Noch lieg' ich unberührt im Byssusbeutel, –

Was steigt so schwarz am Kapitele dort?  
Es dunkelt, dunkelt; – über Cäsars Scheitel  
Ein Riesenaar mit Flügelrauschen steigt,  
Die Sonne schwindet – doch ein Leuchten  
streicht  
Um der Liktores Beile – wieder itzt –  
Sie zucken, schwenken sich – es blitzt! – es  
blitzt!

## **Die Erzstufe**

Ja Blitze, Blitze! der Schwaden drängt  
Giftiges Gas am Risse hinaus,  
Auf einem Blitze bin ich gesprengt  
Aus meinem funkelnden Kellerhaus.  
O, wie war ich zerbrochen und krank,  
Wie rieselt's mir über die blanke Haut,  
Wenn langsam schwellend der Tropfen sank,  
Des Zuges Schneide mich angegraut!

Kennst du den Bergmönch, den braunen  
Schelm,  
Dem auf der Schulter das Antlitz kreist?  
Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,  
Wie die Grubenlampe sein Auge gleißt.  
O, er ist böse, tückisch und schlimm!  
Mit dem Gezähe hackt er am Spalt,

Bis das schwefelnde Wetter im Grimm  
Gegen die weichende Rinde schwallt.

Steiger, bete! du armer Knapp',  
Dem in der Hütte das Kindlein zart,  
Betet! betet! eh ihr hinab,  
Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.  
Sieben Nächte hab' ich gesehn  
Wie eine Walze rollen den Nacken  
Und die Augen funkeln und drehn  
Und das Gezähe schürfen und hacken.

Dort, dort hinter dem reichen Gang  
Lauert der giftige Brodem; da,  
Wo der Kobold den Hammer schwang,  
Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.  
Gleich dem Molche von Dunste trunken  
Schwoll und wackelt' der Gnom am Grund,  
Und des Gases knistemde Funken  
Zogen in seinen saugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgensalm  
Einmal noch und dein »walt's Gott«,  
Deinen Segen gen Wetters Qualm,  
Gäh Verscheiden und Teufelsrott'.  
Schau noch einmal ins Angesicht  
Deinem Töchterchen, deinem Weib,  
Und dann zünde das Grubenlicht.  
»Gott die Seele, dem Schacht der Leib!«

Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund  
Wie Irrwischflämmchen aufgestellt.  
Die Winde keucht, es rollt der Hund,  
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,  
An Bleigewürfel, Glimmerspat  
Zerrinnend, malt der kleine Strahl  
In seiner Glorie schwimmend Rad  
Sich Regenbogen und Opal.

Die Winde keucht, es rollt der Hund. –  
Hörst du des Schwadens Sausen nicht?  
Wie Hagel bröckelt es zum Grund –  
Der Hammer pickt, die Stufe bricht; –  
Weh, weh! es zündet, flammt hinein!  
Hinweg! es schmettert aus der Höh!  
Felsblöcke, zuckendes Gebein!  
Wo bin ich? – bin ich? – auf der See?  
Und welch' Geriesel – immer immerzu,  
Wie Regentropfen, regnet's?

## **Die Muschel**

Su, susu,  
O, schlaf im schimmernden Bade,  
Hörst du sie plätschern und rauschen,  
Meine hüpfende blanke Najade?  
Ihres Haares seidenen Tang  
Über der Schultern Perlenschaum;

Horch! sie singt den Wellengesang,  
Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

»Webe, woge, Welle, wie  
Westes Säuselmelodie,  
Wie die Schwalbe übers Meer  
Zwitschernd streicht von Süden her,  
Wie des Himmels Wolken tauen  
Segen auf des Eilands Auen,  
Wie die Muschel knirrt am Strand,  
Von der Düne rieselt Sand.«

»Woge, Welle, sachte, sacht,  
Daß der Triton nicht erwacht.  
In der Hand das plumpe Horn,  
Schlummert er am Strudelborn.  
In der Muschelhalle liegt er,  
Seine grünen Zöpfe wiegt er;  
Ries'le, Woge, Sand und Kies,  
In des Bartes zottig Vließ.«

»Leise, leise, Wellenkreis,  
Wie des Liebsten Ruder leis  
Streift dein leuchtend Glas entlang  
Zu dem nächtlich süßen Gang;  
Wenn das Boot, im Strauch geborgen,  
Tändelt, schaukelt bis zum Morgen.  
In der Kammer flimmert Licht;  
Ruhig, Kiesel, knistert nicht!«

Das Lied verhaucht, wie Echo am Gestade,  
Und leiser, leiser wiegt sich die Najade,  
Beginnt ihr strömend Flockenhaar zu breiten,  
Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,  
Und sachte strahlend schwimmt sie, wie ein  
Hauch,  
Im Strahl, der dämmert durch den Nebelrauch;  
Wie glänzt ihr Regenbogenschleier! – o,  
Die Sonne steigt, das Meer beginnt zu zittern –  
Ein Silbernetz von Myriaden Flittern!  
Mein Auge zündet sich – wo bin ich? – wo?

Tief atmend saß ich auf, aus Westen  
Bohrte der schräge Sonnenstrahl;  
Es tropft' und rieselt' von den Ästen,  
Die Lerche stieg im Äthersaal;  
Vom blanken Erzgewürfel traf  
Mein Aug' ein Leuchten, schmerzlich flirrend,  
Und in des Zuges Hauche schwirrend  
Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenschauer  
Verträumt, in einer Sommerstunde Dauer.

## **Die junge Mutter**

Im grün verhangnen duftigen Gemach,  
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;



Wie brennt die Stirn! Sie hebt das Auge  
schwach  
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter  
Den nackten Jungen reicht: »Mein armes  
Tier«,  
So flüstert sie, »und bist du auch gefangen  
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne  
prangen,  
So hast du deine Kleinen doch bei dir.«

Den Vorhang hebt die graue Wärterin  
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;  
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,  
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;  
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand  
Faßt fester den Kristall – o milde Labe! –  
»Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?«  
»Er schläft«, versetzt die Alte abgewandt.

»Wie mag er zierlich liegen! – Kleines Ding!«

–

Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;  
Ob man den Schleier um die Wiege hing,  
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?  
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,  
Daß alle Frauen höflich es gepriesen,  
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.  
»Was leutet man im Dom, Elisabeth?« –

»Madame, wir haben heut' Mariatag. «  
So hoch im Mond? sie kann sich nicht  
besinnen. –  
Wie war es nur? – doch ihr Gehirn ist  
schwach,  
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen  
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich  
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;  
So ganz verborgen will sie es bereiten,  
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,  
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.  
»Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm  
hier!  
Wann wird man endlich mir den Knaben  
reichen?«  
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,  
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen  
Hände:  
»Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum  
Ende!  
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.«

»Du duftest Weihrauch, Mann.« – »Ich war  
im Dom:  
Schlaf, Kind!« und wieder gleitet er von  
dannen.  
Sie aber näht, und liebliches Phantom  
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen,

Tannen. –

Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,  
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken  
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,  
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

## Meine Sträuße

So oft mir ward eine liebe Stund'  
Unterm blauen Himmel im Freien,  
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,  
Mir Zeichen geflochten mit Treuen:  
Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß,  
Ließ drüber die Seele wallen;  
Nun stehe ich einsam im stillen Haus  
Und sehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband –  
Das waren dämmrige Tage,  
Als euch entwandte der Freundin Hand  
Dem Weiher drüben am Hage;  
Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,  
In sechzehnjährigen Schmerzen;  
Nun schläft sie lange. – Sie war doch gut,  
Ich liebte sie recht von Herzen!

Gar weite Wege hast du gemacht,  
Kamelia, staubige Schöne,

In deinem Kelche die Flöte wacht,  
Trompeten und Cymbelgetöne;  
Wie zitterten durch das grüne Revier  
Buntfarbige Lampen und Schleier!  
Da brach der zierliche Gärtner mir  
Den Strauß beim bengalischen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee  
Ein eisgrau starrender Riese;  
Und diese Tange entfischt' ich der See  
Aus Muschelgescherbe und Kiese;  
Es war ein volles, gesegnetes Jahr,  
Die Trauben hingen gleich Pfunden,  
Als aus der Rebe flatterndem Haar  
Ich diesen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße von wildem Heid,  
Mit lockerm Halme geschlungen,  
O süße Sonne, o Einsamkeit,  
Die uns redet mit heimischen Zungen!  
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,  
Wenn die goldenen Käferchen spielen,  
Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,  
Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,  
Im duftigen Moose gestreckt,  
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich  
Mit rieselndem Schauer mich neckt,  
Dann lang' ich sachte, sachte hinab

Und fische die träufelnden Schmehlen;  
Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,  
Wie arme vertrocknete Seelen.

So mochte ich still und heimlich mir  
Eine Zauberhalle bereiten,  
Wenn es dämmert dort, und drüben, und hier  
Von den Wänden seh' ich es gleiten;  
Eine Fei entschleicht der Kamelia sich,  
Liebesseufzer stöhnet die Rose,  
Und wie Blutes Adern umschlingen mich  
Meine Wasserfäden und Moose.

## **Das Liebhabertheater**

Meinst du, wir hätten jetzt Dezemberschnee?  
Noch eben stand ich vor dem schönsten Hain,  
So grün und kräftig sah ich keinen je.  
Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,  
Und seine Zweige trotzten wie gegossen,  
Gleich an des Parkes Tor ein Häuschen stand,  
Mit Kränzen war geschmückt die schlichte  
Wand,  
Die haben nicht gezittert vor den Schloßen,  
Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain!

Und denkst du wohl, wir hätten finstre Nacht?  
Des Morgens Fluten wallten eben noch,

Rotglühend, wie des Lavastromes Macht  
Hernieder knistert von Vesuves Joch;  
Nie sah so prächtig man Auroren ziehen!  
An unsre Augen schlugen wir die Hand  
Und dachten schier, der Felsen steh' in Brand,  
Die Hirten sahn wir wie Dämone glühen;  
Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und sprichst du unsres Landes Nymphen  
Hohn?  
Noch eben schlüpfte durch des Forstes Hau  
Ein Mädchen, voll und sinnig wie der Mohn,  
Gewiß, sie war die allerschönste Frau!  
Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,  
Der kleine Fuß, in Zwickelstrumpf und Schuh,  
Hob sich so schwebend, trat so zierlich zu,  
Und hör', ich will es dir nur gleich verraten,  
Der schönen Clara glich sie ganz genau.

Und sagst du, diese habe mein gelacht?  
O, hättest du sie heute nur gesehn,  
Wie schlaue sie meine Blicke hat bewacht,  
Wie zärtlich konnte ihre Augen drehn,  
Und welche süße Worte ihr entquollen!  
Recht wo ich stand, dorthin hat sie geweint:  
»Mein teures Herz, mein Leben, einz'ger  
Freund!«  
Das schien ihr von den Lippen nur zu rollen.  
War das nicht richtig angebracht und schön?

Doch Eins nur, Eines noch verhehlt' ich dir,  
Und fürchte sehr, es trage wenig ein:  
Der Wald war brettern und der Kranz Papier,  
Das Morgenrot Bengalens Feuerschein,  
Und als sie ließ so süße Worte wandern,  
Ach, ob sie gleich dabei mich angeblickt,  
Der dicht an das Orchester war gerückt,  
Doch fürcht' ich fast, sie galten einem Andern!  
Was meinst du, sollte das wohl möglich sein?

## Die Taxuswand

Ich stehe gern vor dir,  
Du Fläche schwarz und rauh,  
Du schartiges Visier  
Vor meines Liebsten Brau',  
Gern mag ich vor dir stehen,  
Wie vor grundiertem Tuch,  
Und drüber gleiten sehen  
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,  
Von Händen, die nun kalt;  
Als man gesungen mir  
In Weisen, die nun alt;  
Vorhang am Heiligtume,  
Mein Paradiesestor,

Dahinter alles Blume,  
Und alles Dorn davor.

Denn jenseits weiß ich sie,  
Die grüne Gartenbank,  
Wo ich das Leben früh  
Mit glühen Lippen trank,  
Als mich mein Haar umwallte  
Noch golden wie ein Strahl,  
Als noch mein Ruf erschallte,  
Ein Hornstoß, durch das Tal.

Das zarte Efeureis,  
So Liebe pflegte dort,  
Sechs Schritte – und ich weiß,  
Ich weiß dann, daß es fort.  
So will ich immer schleichen  
Nur an dein dunkles Tuch  
Und achtzehn Jahre streichen  
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon  
So düster treu wie heut,  
Du, unsrer Liebe Thron  
Und Wächter manche Zeit;  
Man sagt, daß Schlaf, ein schlimmer,  
Dir aus den Nadeln raucht –  
Ach, wacher war ich nimmer,  
Als rings von dir umhaucht!



Nun aber bin ich matt  
Und möcht' an deinem Saum  
Vergleiten, wie ein Blatt,  
Geweht vom nächsten Baum;  
Du lockst mich wie ein Hafen,  
Wo alle Stürme stumm:  
O, schlafen möcht' ich, schlafen,  
Bis meine Zeit herum!

## Nach fünfzehn Jahren

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,  
Du düster Saal, in deinem Raum verwacht!  
Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,  
Um leise für ein teures Haupt zu beten,  
Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen,  
Wie Hilfewimmern bange Seufzer riefen,  
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;  
Ja, bitter weint' ich – o Erinnerung! –  
Doch trug ich mutig es, denn ich war jung,  
War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Fransengang geziert,  
Wie oft hab' deine Falten ich berührt,  
Mit leiser, leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,  
Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu  
lauschen,  
Mein Haupt so müde, daß es schwamm wie

trunken,  
So matt mein Knie, daß es zum Grund  
gesunken!  
Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund  
Und sucht' im frischen Trunk Erleichterung;  
Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,  
Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stock erblich,  
Sich wieder auf die kranke Wange schlich,  
Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben  
Dem Töchterchen geringelt seine lieben  
Goldbraunen Löckchen! Wie ich mich  
beflissen,  
Eh ich es führte an der Mutter Kissen!  
Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,  
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf  
Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,  
Recht brav und sittig sein.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,  
Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,  
Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,  
Als müß' es immer frisch und schäumend  
bleiben;  
Des Überstandnen lachten wir im Hafen:  
Wie ich geschwankt, wie stehend ich  
geschlafen;  
Und wandelten am Rasenstreifen fort,  
Und musterten der Stämmchen schlanke Reihn,

Und schwärmten, wie es müsse reizend sein  
Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!  
Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!  
Der Hütte Tür vermocht' ich kaum zu regen,  
Da schoß mir Staub und wüst Gerüll entgegen,  
Und an dem blanken Gartensaale drüben,  
Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,  
Die schau'n sich lächelnd in der Seele Grund,  
In ihren braunen Locken rollt der Wind:  
Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,  
Bist fröhlich und gesund!

Sie aber, die vor Lustern dich gebar,  
Wie du so schön, so frisch und jugendklar,  
Sie steht mit Einer an des Parkes Ende  
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen  
Hände,  
Mit Einer, wie du nimmer möchtest denken,  
So könne deiner Jugend Flut sich senken;  
Sie schau'n sich an, du nennst vielleicht es kalt,  
Zwei starre Stämme, aber sonder Wank  
Und sonder Tränenquell, denn sie sind krank,  
Ach, Beide krank und alt!

# Der kranke Aar

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras  
Ein Stier behaglich wiederkät' den Fraß;  
Auf niederm Ast ein wunder Adler saß,  
Ein kranker Aar mit gebrochenen Schwingen.

»Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,  
Ich schau dir nach aus meinem Kräuterduft.« –  
»Weh, weh, umsonst die Sonne ruft  
Den kranken Aar mit gebrochenen Schwingen!«

»O Vogel, warst so stolz und freventlich  
Und wolltest keine Fessel ewiglich!« –  
»Weh, weh, zu viele über mich,  
Und Adler all, – brachen mir die Schwingen!«

»So flattere in dein Nest, vom Aste fort,  
Dein Ächzen schier die Kräuter mir verdorrt.«

–  
»Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,  
Verbannter Aar mit gebrochenen Schwingen!«

»O Vogel, wärst du eine Henne doch,  
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch.« –  
»Weh, weh, viel lieber ein Adler noch,  
Viel lieber ein Aar mit gebrochenen  
Schwingen!«

## Sit illi terra levis!

So sonder Arg hast du in diesem Leben  
Mich deinen allerbesten Freund genannt,  
Hast mir so oft gereicht die hagre Hand, –  
Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben.  
Die Schlange wacht in jedes Menschen Brust,  
Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,  
Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,  
Du warst mir lieber als ich es gewußt.

Ob ich auch nie zu jenen mich gesellte,  
Die lachend deine Einfalt angeschaut;  
Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,  
Verhöhnung immer mir die Adern schwellte,  
Doch erst, wo aller Menschen Witz versiegt,  
Ein armer Tropfen in Ägyptens Sande,  
Hier erst erkenn' ich, an der Seelen Brande,  
Wie schwer des Auges warme Träne wiegt.

Sah ich sie nicht an deine Wimper steigen,  
Wenn du dem fremden Leide dich geeint?  
Hast du nicht meinen Toten nachgeweint,  
So heiß, wie deines eignen Blutes Zweigen?  
O! wenn ich in der Freude des vergaß,  
Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen;  
Denn, von des Schicksals harter Hand

geschlagen,  
Wie gern ich dann in deinem Auge las!

Noch seh' ich dich im Hauch des  
Winterbrodems  
Herstapfen, wie den irren Heidegeist,  
Wenn Tropf' an Tropfen deiner Stirn  
entfleußt,  
Hör' noch das Keuchen deines armen Odems.  
Es waren schlimme Wege, rauh und weit,  
Die du gewandelt manche Winterwende,  
Um des Altares heil'ge Gnadenspende  
Zu tragen mir in meine Einsamkeit.

O, manchem Spötter gabst du ernst Gedenken,  
Wenn höhrend deine kleine Hab' er pries,  
Für schlechtes Ding dir Tausende verhielß,  
Und du nur glücklich warst, ihn zu  
beschenken!  
So wert war dir kein Gut, so ehrenreich,  
Daß du es nicht mit Freuden hingegen!  
Dann sah man deine Lippen freundlich beben  
Und zucken wie das Dämmerlicht im Teich.

An deinem Kleide, schwarz und  
fadenscheinend,  
War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmal,  
Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl  
Das Schlechteste dir noch genugsam meinend.  
Mann ohne Falsch und mit der offenen Hand,

Drin wie Demant der Witwe Heller blinken,  
Sanft soll der Tau auf deinen Hügel sinken,  
Und leicht, leicht sei dir das geweihte Land!

Schlaf sanft, schlaf still in deinem grünen  
Bette,  
Dir überm Haupt des Glaubens fromm  
Symbol,  
Die Welt vergißt, der Himmel kennt dich  
wohl,  
Ein Engel wacht an dieser schlichten Stätte.  
Auch eine Träne wird dir nachgeweint,  
Und wahrlich keine falsche: »Ach sie haben,  
Sie haben einen guten Mann begraben,  
Und mir, mir war er mehr« – mein wärmster  
Freund!

## **Die Unbesungenen**

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt  
Und nur das Herz von innen blutet,  
Kein Tropfen in die Wimper steigt  
Und doch die Lava drinnen flutet;  
'S gibt Gräber, die wie Wetternacht  
An unserm Horizonte stehn  
Und alles Leben niederhalten,  
Und doch, wenn Abendrot erwacht,

Mit ihren goldnen Flügeln wehn  
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,  
Und mächt'ge Redner doch vor allen,  
Sie nennen dir, was nimmer schied,  
Was nie und nimmer kann zerfallen;  
O, wenn dich Zweifel drückt herab,  
Und möchtest atmen Ätherluft,  
Und möchtest schauen Seraphsflügel,  
Dann tritt an deines Vaters Grab!  
Dann tritt an deines Bruders Gruft!  
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

## Das Spiegelbild

Schaust du mich an aus dem Kristall  
Mit deiner Augen Nebelball,  
Kometen gleich, die im Verbleichen;  
Mit Zügen, worin wunderlich  
Zwei Seelen wie Spione sich  
Umschleichen, ja, dann flüstere ich:  
Phantom, du bist nicht meinesgleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,  
Zu eisen mir das warme Blut,  
Die dunkle Locke mir zu blassen;  
Und dennoch, dämmerndes Gesicht,



Drin seltsam spielt ein Doppellicht,  
Trätest du vor, ich weiß es nicht,  
Würd' ich dich lieben oder hassen?

Zu deiner Stirne Herrscherthron,  
Wo die Gedanken leisten Fron  
Wie Knechte, würd' ich schüchtern blicken;  
Doch von des Auges kaltem Glast,  
Voll toten Lichts, gebrochen fast,  
Gespenstig, würd', ein scheuer Gast,  
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umspielt so lind,  
So weich und hilflos wie ein Kind,  
Das möcht' in treue Hut ich bergen;  
Und wieder, wenn er höhrend spielt,  
Wie von gespanntem Bogen zielt,  
Wenn leis' es durch die Züge wühlt,  
Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,  
Ein fremdes Dasein, dem ich mich  
Wie Moses nahe, unbeschuhet,  
Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,  
Voll fremden Leides, fremder Lust;  
Gnade mir Gott, wenn in der Brust  
Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennochühl' ich, wie verwandt,  
Zu deinen Schauern mich gebannt,

Und Liebe muß der Furcht sich einen.  
Ja, trätest aus Kristalles Rund,  
Phantom, du lebend auf den Grund,  
Nur leise zittern würd' ich, und  
Mich dünkt – ich würde um dich weinen!

## Neujahrsnacht

Im grauen Schneegestöber blassen  
Die Formen, es zerfließt der Raum,  
Laternen schwimmen durch die Gassen,  
Und leise knistert es im Flaum;  
Schon naht des Jahres letzte Stunde,  
Und drüben, wo der matte Schein  
Haucht aus den Fenstern der Rotunde,  
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,  
Ob dessen Haupt die Wage neigt,  
Noch einmal schleicht, eh der verhängte,  
Der schwere Tag im Osten steigt,  
Noch einmal faltet seine Hände  
Um milden Spruch, so knien sie dort,  
Still gläubig, daß ihr Flehen wende  
Des Jahres ernstes Losungswort.

Ich sehe unter meinem Fenster  
Sie gleiten durch den Nebelrauch,

Verhüllt und lautlos wie Gespenster,  
Von ihrer Lippe flirrt der Hauch;  
Ein blasser Kreis zu ihren Füßen  
Zieht über den verschneiten Grund,  
Lichtfunken blitzen auf und schießen  
Um der Laterne dunstig Rund.

Was mögen sie im Herzen tragen,  
Wie manche Hoffnung, still bewacht!  
Wie mag es unterm Vliese schlagen  
So heiß in dieser kalten Nacht!  
Fort keuchen sie, als möge fallen  
Der Hammer, eh sie sich gebeugt,  
Bevor sie an des Thrones Hallen  
Die letzte Bittschrift eingereicht.

Dort hör' ich eine Angel rauschen,  
Vernehmlich wird des Kindes Schrein,  
Und die Gestalt – sie scheint zu lauschen,  
Dann fürder schwimmt der Lampe Schein;  
Noch einmal steigt sie, läßt die Schimmer  
Verzittern an des Fensters Rand,  
Gewiß, sie trägt ein Frauenzimmer  
Und einer Mutter fromme Hand!

Nun stampft es rüstig durch die Gasse,  
Die Decke kracht vom schweren Tritt,  
Der Krämer schleppt die Sündenmasse  
Der bösen Zahler keuchend mit;  
Und hinter ihm wie eine Docke

Ein armes Kind im Flitterstaat,  
Mit seidnem Fähnchen, seidner Locke,  
Huscht frierend durch den engen Pfad.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!  
Glutaugen richtend in die Höh',  
'Ne kolossale Feuerfliege,  
Rauscht die Karosse durch den Schnee;  
Und Dämpfe qualmen auf und schlagen  
Zurück vom Wirbel des Gespanns;  
Ja, schwere Bürde trägt der Wagen,  
Die Wünsche eines reichen Manns!

Und hinter ihm ein Licht so schwankend,  
Der Träger tritt so sachte auf,  
Nun lehnt er an der Mauer, wankend,  
Sein hohler Husten schallt hinauf;  
Er öffnet der Laterne Reifen,  
Es zupfen Finger lang und fahl  
Am Dochte, Odemzüge pfeifen, –  
Du, Armer, kniest zum letztenmal.

Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,  
Wie Meteore irr geschart,  
Ein krankes Weib in tiefer Trauer,  
Husaren mit bereiftem Bart,  
in Filz und Kittel stämm'ge Bauern,  
Den Rosenkranz in starrer Faust,

Und Mädchen, die wie Falken lauern,  
Von Mantels Fittichen umsaust.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele  
Gelauscht den Funken im Papier,  
Der Sternchen zitterndem Gewühle,  
Und: »Kirchengänger!« sagten wir;  
So seh' ich's wimmeln um die Wette  
Und löschen, wo der Pfad sich eint,  
Nachzügler noch, dann grau die Stätte,  
Nur einsam die Rotunde scheint.

Und mählich schwellen Orgelklänge  
Wie Heroldsrufe an mein Ohr:  
Knie nieder, Lässiger, und dränge  
Auch deines Herzens Wunsch hervor!  
»Du, dem Jahrtausende verrollen  
Sekundengleich, erhalte mir  
Ein mutig Herz, ein redlich Wollen  
Und Fassung an des Grabes Tür.«

Da, horch! – es summt durch Wind und  
Schloßen,  
Gott gnade uns, hin ist das Jahr!  
Im Schneegestäub' wie Schnee zerflossen,  
Zukünftiges wird offenbar;  
Von allen Türmen um die Wette  
Der Hämmer Schläge, daß es schallt,  
Und mit dem letzten ist die Stätte  
Gelichtet für den neuen Wald.

# Der Todesengel

'S gibt eine Sage, daß wenn plötzlich matt'  
Unheimlich Schauern einen übergleite,  
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt  
Der Todesengel schreite.

Ich hörte sie und malte mir ein Bild  
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,  
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt  
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab  
Mit leisem Strich des Bettes Lage messen,  
– So weit das Haupt – so weit der Fuß – hinab!  
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen  
Hohn,  
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,  
Und frevelnd wagt' ich aus der Totenkron'  
Ein Lorbeerblatt zu langen.

O, manche Stunde denk' ich jetzt daran,  
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend  
schleichen,

Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an –  
Ich mag es nicht vergleichen; –

Als ich zuerst dich auf dem Friedhof fand,  
Tiefsinnig um die Monumente streifend,  
Den schwarzen Ebenstab in deiner Hand  
Entlang die Hügel schleifend;

Als du das Auge hobst, so scharf und nah,  
Ein leises Schaudern plötzlich mich befangen,  
O wohl, wohl ist der Todesengel da  
Über mein Grab gegangen!

## **Abschied von der Jugend**

Wie der zitternde Verbannte  
Steht an seiner Heimat Grenzen,  
Rückwärts er das Antlitz wendet,  
Rückwärts seine Augen glänzen,  
Winde, die hinüber streichen,  
Vögel in der Luft beneidet,  
Schaudernd vor der kleinen Scholle,  
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Toten,  
Seine Lebenden, die süßen,  
Alle stehn am Horizonte,  
Und er muß sie weinend grüßen;

Alle kleinen Liebesschätze,  
Unerkannt und unempfunden,  
Alle ihn wie Sünden brennen  
Und wie ewig offene Wunden:

So an seiner Jugend Scheide  
Steht ein Herz voll stolzer Träume,  
Blickt in ihre Paradiese  
Und der Zukunft öde Räume,  
Seine Neigungen verkümmert,  
Seine Hoffnungen, begraben,  
Alle stehn am Horizonte,  
Wollen ihre Träne haben.

Und die Jahre, die sich langsam,  
Tückisch reihten aus Minuten,  
Alle brechen auf im Herzen,  
Alle nun wie Wunden bluten;  
Mit der armen kargen Habe,  
Aus dem reichem Schacht erbeutet,  
Mutlos, ein gebrochener Wandrer,  
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe  
Nicht geringer als die Blüten,  
Und nur in der feuchten Scholle  
Kann der frische Keim sich hüten:  
Über Fels und öde Flächen  
Muß der Strom, daß er sich breite,



Und es segnet Gottes Rechte  
Übermorgen so wie heute.

## Was bleibt

Seh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,  
Ein rosig Kind mit Taubenaugen,  
Die Kunde von dem kleinen Christ  
Begierig aus den Lippen saugen,  
Aufhorchen, wenn es rauscht im Tann,  
Ob draußen schon sein Pferdchen  
schnaube:

»O Unschuld, Unschuld«, denk' ich  
dann,

»Du zarte, scheue, flücht'ge Taube!«

Und als die Wolke kaum verzog,  
Studenten klirrten durch die Straßen,  
Und » *Vivat Bonna!* « donnert's hoch,  
So keck und fröhlich sonder Maßen;  
Sie scharten sich wie eine Macht,  
Die gegen den Koloß sich bäume:

»O Hoffnung«, hab' ich da gedacht,

»Wie bald zerrinnen Träum' und  
Schäume!«

Und ihnen nach ein Reiter stampft,  
Geschmückt mit Kreuz und Epaulette,

Den Tschako lüftet er, es dampft  
Wie Öfen seines Scheitels Glätte;  
Kühn war der Blick, der Arm noch  
stramm,  
Doch droben schwebt' der Zeitenrabe:  
Da schien mir Kraft ein Meeresdamm,  
Den jeder Pulsschlag untergrabe.

Und wieder durch die Gasse zog  
Studentenhauf, und vor dem Hause  
Des Rektors dreimal »Hurra hoch!«  
Und wieder »Hoch!« – aus seiner  
Klause,  
In Zipfelmütze und Flanell,  
Ein Schemen nickt am Fensterbogen.  
»Ha«, dacht' ich, »Ruhm, du  
Mordgesell,  
Kömmst nur als Leichenhuhn  
geflogen!«

An meine Wange haucht' es dicht,  
Und wie das Haupt ich seitwärts regte,  
Da sah ich in das Angesicht  
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,  
Dies Antlitz, wo Erinnerung  
Und werte Gegenwart sich paaren:  
»O Liebe«, dacht' ich, »ewig jung  
Und ewig frisch bei grauen Haaren!«

# Scherz und Ernst

## Dichters Naturgefühl

Es war an einem jener Tage,  
Wo Lenz und Winter sind im Streit,  
Wo naß das Veilchen klebt am Hage,  
Kurz, um die erste Maienzeit;  
Ich suchte keuchend mir den Weg  
Durch sumpf'ge Wiesen, dürre Raine,  
Wo matt die Kröte hockt' am Steine,  
Die Eidechs schlüpfte über'n Steg.

Durch hundert kleine Wassertruhen,  
Die wie verkühlter Spülicht stehn,  
Zu stelzen mit den Gummischuhen,  
Bei Gott, heißt das Spaziergehn?  
Natur, wer auf dem Haberrohr  
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen  
So manches Loblied dir geblasen,  
Dem stell dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen  
Die eitle vielbesungne Frau,  
Als fürchte sie des Dichters  
Schmähen;  
Im Sonnenlichte stand die Au,  
Und bei dem ersten lindem Strahl  
Stieg eine Lerche aus den Schollen

Und ließ ihr Tirilurum rollen  
Recht wacker durch den Äthersaal.

Die Quellchen, glitzernd wie  
kristallen, –  
Die Zweige, glänzend emailliert –  
Das kann dem Kenner schon gefallen,  
Ich nickte lächelnd: »Es passiert!«  
Und stapfte fort in eine Schlufft,  
Es war ein still und sonnig Fleckchen,  
Wo tausend Anemonenglöckchen  
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos – der Lerchen Lieder  
–  
Der Blumen Flor – des Krautes Keim  
–  
Auf meinen Mantel saß ich nieder  
Und sann auf einen Frühlingsreim.  
Da – alle Musen, welch ein Ton! –  
Da kam den Rain entlang gesungen  
So eine Art von dummem Jungen,  
Der Friedrich, meines Schreibers  
Sohn.

Den Efeukranz im flächsnen Haare,  
In seiner Hand den Veilchenstrauß,  
So trug er seine achtzehn Jahre  
Romantisch in den Lenz hinaus.  
Nun schlüpft er durch des Hagens

Loch,  
Nun hing er an den Dornenzwecken  
Wie Abrams Widder in den Hecken,  
Und in den Dornen pfiß er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend,  
springend,  
Den Blumenanger abgegrast  
Und rief nun, seine Mähnen  
schwingend:  
»Viktoria, Trompeten, blast!«  
Dann flüstert er mit süßem Hall:  
»O, wären es die schwed'schen  
Hörner!«  
Und dann begann ein Lied von Körner;  
Fürwahr, du bist 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle  
Im feuchten Moose niedersaß  
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle  
Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,  
Auf seiner Stirn den Sonnenstrahl;  
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,  
Warum? ich weiß es nicht zu sagen,  
Der fade Bursch war mir fatal.

Noch war ich von dem blinden Hessen  
Auf meinem Mantel nicht gesehn,  
Und so begann ich zu ermessen,  
Wie übel ihm von Gott geschehn;

O Himmel, welch ein traurig Los,  
Das Schicksal eines dummen Jungen,  
Der zum Kopisten sich geschwungen  
Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden  
Romane von der Zofe borgt,  
Beklagt des Löwenritters Wunden  
Und seufzend um den Posa sorgt,  
Der seine Zelle, kalt und klein,  
Schmückt mit Aladdins Zaubergabe  
Und an dem Quell, wie Schillers  
Knabe,

Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne  
Das Leben spukt gleich einer Fei,  
Der – hastig fuhr ich an die Stirne:  
»Wie, eine Mücke schon im Mai?«  
Und trabte zu der Schlucht hinaus,  
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge,  
Und drinnen blieb der dumme Junge  
Und pfiff zu seinem Veilchenstrauß!

# Der Teetisch

Leugnen willst du Zaubertränke,  
Lachst mir höhnisch in die Zähne,  
Wenn Isoldens ich gedenke,  
Wenn Gudrunens ich erwähne?

Und was deine kluge Amme  
In der Dämmerung dir vertraute,  
Von Schneewittchen und der Flamme,  
Die den Hexenschwaden braute;

Alles will dir nicht genügen,  
Überweiser Mückensieber?  
Nun, so laß die Feder liegen,  
Schieb dich in den Zirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chinesen  
Trank im Silberkessel zischt,  
Sein Aroma auserlesen  
Mit des Patschuls Düften mischet;

Wo ein schöner Geist, den Bogen  
Feingefältelt in der Tasche,  
Lauscht, wie in den Redewogen  
Er das Steuer sich erhasche;

Wo in zarten Händen hörbar  
Blanke Nadelstäbe knittern,

Und die Herren stramm und ehrbar  
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

Alles scheint dir noch gewöhnlich,  
Von der Sohle bis zum Scheitel,  
Und du rufst, dem Weisen ähnlich:  
»Alles unterm Mond ist eitel!«

Dir gegenüber und zur Seite  
Hier Christinos, dort Carlisten,  
Lauter ordinäre Leute,  
Deutsche Michel, gute Christen!

Aber sieh die weißen schmalen  
Finger sich zum Griff bereiten  
Und die dampfumhüllten Schalen  
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten – und die Stube  
Ist zum Kiosk umgestaltet,  
Wo der tränenreiche Bube,  
Der Chinese, zaubernd waltet;

Von der rosenfarbnen Rolle  
Lies er seine Zauberreime,  
Verse, zart wie Seidenwolle,  
Süß wie Jungfernhonigseime;

»Ting, tang, tong« – das steigt und sinket,  
Welch Gesäusel, welches Zischen!



Wie ein irres Hündlein hinket  
Noch ein deutsches Wort dazwischen.

Und die süßen Damen lächeln,  
Leise schaukelnde Pagoden;  
Wie sie nicken, wie sie fächeln,  
Wie der Knäuel hüpfte am Boden!

Aber weh, nun wird's gefährlich,  
»Tshi, tsi, tsung« – die Töne schneiden,  
Schnell hinweg die Messer! schwerlich  
Übersteht er solche Leiden;

Denn er schaukelt und er dehnet  
Ob der Zauberschale Rauche;  
Weh', ich fürcht', am Boden stöhnet  
Bald er mit geschlitztem Bauche!

Und die eingeschreckten Frauen  
Sitzen stumm und abgetakelt,  
Nur das schwanke Haupt vor Grauen  
Noch im Pendelschwunge wackelt;

Tiefe Stille im Gemache –  
Trän' im Auge – Kummermiene –  
Und wie Glöckchen an dem Dache  
Spielt die siedende Maschine;

Alle die gesenkten Köpfe  
Blinzelnd nach des Tisches Mitten,

Wo die Brezel stehn, wie Zöpfe,  
In Verzweiflung abgeschnitten;

Suche sacht nach deinem Hute,  
Freund, entschleiche unserm Lesen,  
Sonst, ich schwör's bei meinem Blute,  
Zaubern sie dich zum Chinesen,

Löst sich deines Frackes Wedel,  
Unwillkürlich mußst du zischen,  
Und von deinem weißen Schädel  
Fühlst du Haar um Haar entwischen,

Bis dir blieb nur Eine Locke  
Von des dunklen Wulstes Drängen,  
Dich damit, lebend'ge Glocke,  
An dem Kiosk aufzuhängen.

## **Die Nadel im Baume**

Vor Zeiten, ich war schon groß genug,  
Hatt' die Kinderschuhe vertreten,  
Nicht alt war ich, doch eben im Zug'  
Zu Sankt Andreas zu beten,  
Da bin ich gewandelt, Tag für Tag  
Das Feld entlang mit der Kathi;  
Ob etwas Liebes im Wege lag?  
*Tempi passati – passati!*

Und in dem Heideland stand ein Baum,  
Eine schlanke schwächliche Erle,  
Da saßen wir oft in wachendem Traum  
Und horchten dem Schläge der Merle;  
Die hatte ihr struppiges Nest gebaut  
Grad in der schwankenden Krone,  
Und hat so keck herniedergeschaut  
Wie ein Gräflein vom winzigen Throne.

Wir kosten so viel und gingen so lang',  
Daß drüber der Sommer verflossen;  
Dann hieß es: »Scheiden, o weh, wie bang!«  
Viel Tränen wurden vergossen;  
Die Hände hielten wir stumm gepreßt,  
Da zog ich aus flatternder Binde  
Eine blanke Nadel und drückte fest  
Sie, fest in die saftige Rinde;

Und drunter merkte ich Tag und Stund',  
Dann sind wir fürder gezogen,  
So kläglich schluchzend aus Herzensgrund,  
Daß schreiend die Merle entflogen;  
O, junge Seelen sind Königen gleich,  
Sie können ein Peru vergeuden,  
Im braunen Heid, unterm grünen Zweig,  
Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit schleichendem Gang,  
Verrannen gleich duftiger Wolke,

Und wieder zog ich das Feld entlang  
Mit jungem lustigen Volke;  
Die schleuderten Stäbe und schriean »Hallo!«  
Die sprudelten Witze wie Schloßen,  
Mir ward's im Herzen gar keck und froh,  
Mutwillig wie unter Genossen.

Da plötzlich rauscht' es im dichten Gezweig,  
»Eine Merle«, rief's, »eine Merle!«  
Ich fuhr empor – ward ich etwa bleich?  
Ich stand an der alternden Erle;  
Und rückwärts zog mir's den Schleier vom  
Haar,  
Ach Gott, ich erglühte wie Flamme,  
Als ich sah, daß die alte Nadel es war,  
Meine rostige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz still in Schau  
Die Inschrift, zu eigenem Frommen,  
Und fühlte dann plötzlich, es steige der Tau  
Und werde mir schwerlich bekommen.  
Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,  
Den rosten nicht Wetter und Wogen,  
Allein für immer, für immer ist fort  
Der Schleier vom Auge gezogen!

# Die beschränkte Frau

Ein Krämer hatte eine Frau,  
Die war ihm schier zu sanft und milde,  
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,  
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschild;  
Wenn er sie sah so still und sacht  
Im Hause gleiten wie ein Schemen,  
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,  
Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor allem macht ihm Überdruß  
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,  
Das freilich in der Rede Fluß  
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:  
»In Gottes Namen«, sprach sie dann,  
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,  
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,  
Dann sprach sie auch: »In Gottes Namen.«

Das schien ihm lächerlich und dumm,  
Mitunter frevelhaft vermessen;  
Oft schalt er, und sie weinte drum  
Und hat es immer doch vergessen.  
Gewöhnung war es früher Zeit  
Und klösterlich verlebter Jugend;  
So war es keine Sündlichkeit  
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: Wem gar nichts fehlt,  
Den ärgert an der Wand die Fliege;  
So hat dies Wort ihn mehr gequält,  
Als Andre Hinterlist und Lüge.  
Und sprach sie sanft: »Es paßte schlecht!«  
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,  
So schwur er, übel oder recht,  
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blütenhag war seine Lust.  
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen  
Und ganz versunken, unbewußt,  
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;  
»In Gottes Namen!« rief sie, »Mann,  
Du ruinierst den ganzen Hagen!«  
Der Gatte sah sie grimmig an,  
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',  
Dem werden sie entgegeneilen;  
Der Handel ist ein zart Gebäu,  
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.  
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,  
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,  
Und eh ein halbes Jahr verzieht,  
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn  
Gedankenvoll im Sande waten,  
Am Kontobuche seufzend stehn,

Und hat ihn endlich auch erraten;  
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,  
Langt aus verborgner Fächer Grube,  
Dann, leise wie der Mondenschein,  
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,  
Und rauchte fort am kalten Rohre:  
»Karl!« drang ein scheues Flüstern itzt,  
Und wieder »Karl!« zu seinem Ohre;  
Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,  
Als gält' es eine Schuld gestehen.  
»Karl«, sprach sie, »wenn uns Unheil droht,  
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?«

Drauf reicht sie aus der Schürze dar  
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,  
Drin alles, was sie achtzehn Jahr  
Erspart am eigenen Behagen.  
Er sah sie an mit raschem Blick  
Und zählte, zählte nun aufs Neue,  
Dann sprach er seufzend: »Mein Geschick  
Ist zu verwirrt – dies langt wie Spreue!«

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,  
Erzitternd, glüh gleich der Granate;  
Es war ihr kleines Eigentum,  
Das Erbteil einer frommen Pate.  
»Nein«, sprach der Mann, »das soll nicht  
sein!«

Und klopfte freundlich ihre Wangen.  
Dann warf er einen Blick hinein  
Und sagte dumpf: »Schier möcht' es langen.«

Nun nahm sie aus der Schürze Grund  
All ihre armen Herrlichkeiten,  
Teelöffelchen, Dukaten rund,  
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.  
Sie gab es mit so freud'gem Zug!  
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,  
Als sie zuletzt aufs Kontobuch  
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

»Fast langt es«, sprach gerührt der Mann,  
»Und dennoch kann es schmäzlich enden;  
Willst du dein Leben dann fortan,  
Geplündert, fristen mit den Händen?«  
Sie sah ihn an – nur Liebe weiß  
An liebem Blicke so zu hangen –  
»In Gottes Namen!« sprach sie leis,  
Und weinend hielt er sie umfängen.

## Die Stubenburschen

Sie waren beide froh und gut'  
Und mochten ungern scheiden;  
Die Jahre fliehn, es lischt der Mut,  
Der Tag bringt Freud' und Leiden,



Geschäft will Zeit, und Zeit ist  
schnell,  
So unterblieb das Schreiben,  
Doch öfters sprach Emanuel:  
»Was mag der Franzel treiben?«

Da trat einst Wintermorgens früh  
Ein Mann in seine Stube,

Seltsam verschabt wie ein Genie  
Und hager wie Coeur-Bube,  
Sah ihn so glau und pffiffig an  
Und blinzelt' vor Behagen:  
»Emanuel, du Hampelmann!  
Willst du mir denn nichts sagen?«

»Er ist es!« rief der Doktor aus  
Und reicht ihm beide Hände.  
»Willkomm, Willkomm! wie siehst  
du aus?«  
Ei, munter und behende.« –  
»Ha«, rief der andre, »Sapperment,  
Man sieht, du darfst nicht sorgen!  
Wie rot du bist, wie korpulent!  
Du hast dich wohl geborgen.«

Drauf saß man zu Kamin und Wein,  
Ließ von der Glut sich rösten  
Und ärzte sich mit Schmeichelein,  
Den Alternden zu trösten.

Ein jeder warf den Hamen hin  
Als wohlgeübter Fischer,  
Und jeder dachte still: »Ich bin  
Gewiß um zehn Jahr frischer.«

Man schüttelte die Hände derb,  
Dann ging es an ein Fragen.  
Reich war des Medikus Erwerb,  
Und dennoch mocht' er klagen.  
Er sah den Franz bedenklich an  
Und dacht', er steck' in Schulden,  
Doch dieser prahlt': er sei ein Mann  
Von »taglich seinem Gulden«.

Zwei Jahre hat er nur gespart  
Und dann, ein kecker Kämpfer,  
Gerasselt mit der Eisenfahrt,  
Gestrudelt mit dem Dämpfer!  
O wie er die »Stadt Leyden« pries  
Und der Kajüte Gleißer!  
Nach seiner Meinung dürfte sie  
»Viktoria« nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,  
Ihm den bescheiden Schlucker  
Lebendig vor das Aug' geführt,  
Der Klöße aß wie Zucker.  
Und gar als jener sprach: »Denkst  
du  
Noch an die halbe Flasche?«

Der Doktor kniff die Augen zu  
Und klimpert' in der Tasche.

Dann ging es weiter: »Denkst du  
dort?

Und denkst du dies? und jenes?«  
Die Bilder wogten lustig fort,  
Viel Herzliches und Schönes.  
Wie Abendrot zog ins Gemach  
Ein frischer Jugendodem  
Und überhauchte nach und nach  
Der Pillenschachteln Brodem.

Am nächsten Morgen hat man kaum  
Den Doktor mögen kennen,  
Man sah ihn lächeln wie im Traum  
Und seine Wangen brennen;  
Im heiligen Studierklosett  
Hört' man die Gläser klingen  
Und ein mißtöniges Duett  
Aus Uhukehlen dringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,  
Am Podagra und Griese:  
Sah er den dürrn Franzel an,  
So schien er sich ein Riese;  
Hat er den Franzel angesehn  
Mit seinem Gulden täglich,

So muß' er selber sich gestehn,  
Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entschwand,  
Da sah man auch die beiden  
Betäubten Auges stehn am Strand,  
Und wieder hieß es: Scheiden.  
»Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!« –  
»Leb' wohl, du alte Seele!«  
Und die »Stadt Leyden« rauschte  
hohl  
Durch Dunst und Wogenschwele.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,  
Seit Franzel ist geschieden,  
Mit ihm des Hypochonders Macht;  
Der Doktor lebt in Frieden.  
Und will der Dämon hier und dort  
Sich schleichend offenbaren,  
So geht er an des Rheines Bord  
Und sieht »Stadt Leyden« fahren.

# Die Schmiede

Wie kann der alte Äpfelbaum  
So lockre Früchte tragen,  
Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum  
Aus jeder Ritze ragen?

Halb tot, halb lebend, wie ein Prinz  
In einem Ammenmärchen,  
Die eine Seite voll Gespinns,  
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig rot,  
Er in die Funkenreigen,  
Die knatternd aus der Schmiede Schlot  
Wie Srrernraketen steigen;

Ein zweiter Scävola hält Jahr  
Auf Jahr er seine Rechte  
Der Glut entgegen, die kein Haar  
Zu sengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,  
Man hört die Flamme pfeifen,  
Es keucht der Balg aus hohler Flank'  
Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt, und drüber dicht,  
Mit Augen wie Pyropen,

Beugt sich das grimmige Gesicht  
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eisen in die Glut  
Wie eine arme Seele,  
Er knackt und spritzt Funkenblut  
Und dunster blaue Schwele.

Dann auf dem Amboß, Schlag an Schlag,  
Läßt es sein Weh erklingen,  
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach  
Es kreucht zu Hufes Ringen.

Am Pförtchen scharrt der Rappe, schnaubt  
Dem Schlackenstaub entgegen  
Wo hinterm Hagen dichtbelaubt  
Sich Liederklänge regen.

's ist eine Stimme fest und klar  
Wie Morgenfrische heiter,  
Nun durch die Spalten fliegen gar  
Maßlieben, Dold und Kräuter.

Da wilder scharrt der Rappe, schwallt  
Am Dach der Funkenreigen,  
Und eine dunkle Nachtgestalt  
Scheint aus dem Schlot zu steigen.

Und lockend sucht der Äpfel Schein  
Den Hagen zu berühren,

Will Pluto hier am Blütenrain  
Der Ceres Kind entführen?

## Des alten Pfarrers Woche

### Sonntag

Das ist nun so ein schlimmer Tag,  
Wie der April ihn bringen mag  
Mir Schlacken, Schnee und Regen.  
Zum dritten Mal in das Gebraus  
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus  
Ihr kupfern Blendlaternchen aus  
Und späht längs allen Wegen.

»Wo nur der Pfarrer bleiben kann?  
Ach, sicher ist dem guten Mann  
Was übern Weg gefahren!  
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht –  
Aus war der Gottesdienst um acht:  
Soll man so streifen in der Nacht  
Bei Gicht und grauen Haaren!«

Sie schließt die Türe, schüttelt baß  
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;  
So gut dünkt ihr die Stube;  
Im Ofen kracht's, der Lampenschein  
Hellt übern Tisch den Sonntagswein,

Und lockend lädt der Sessel ein  
Mit seiner Kissengrube.

Pantoffeln – Schlafrock – alles recht!  
Sie horcht aufs neu; doch hört sie schlecht,  
Es schwirrt ihr vor den Ohren.  
»Wie? hat's geklingelt? ei der Daus,  
Zum zweiten Male! schnell hinaus!«  
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,  
Ganz blau und steif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,  
Begütigend der Pfarrer her,  
Wie's recht in diesem Orden.  
Dann hustet er: »Nicht Mond noch Stern!  
Der lahme Friedrich hört doch gern  
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,  
Es ist mir spät geworden!«

Nun sinkt er in die Kissen fest,  
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt  
Und schlürft der Traube Segen.  
Ach Gott! wer nur jahraus, jahrein  
In Andrer Dienste lebt allein,  
Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein  
Sich auch ein wenig pflegen.



## Montag

»Wenn ich Montags früh erwache,  
Wird mir's ganz behaglich gleich;  
Montag hat so eigne Sache  
In dem kleinen Wochenreich.  
Denn die Predigt liegt noch ferne,  
Alle Sorgen scheinen leicht;  
Keiner kommt am Montag gerne,  
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

»Und man darf mir's nicht verdenken,  
Will ich in des Amtes Frist  
Dem ein freies Stündchen schenken,  
Was doch auch zu loben ist.  
So erwacht denn, ihr Gesellen  
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!  
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,  
Alte Bilder, eingeschneit!

»Ilion will ich bekriegen,  
Mit Horaz auf Reisen gehn,  
Will mit Alexander siegen  
Und an Memnons Säule stehn.  
Oder auch vergnügt ergründen,  
Was das Vaterland gebracht,

Mich mit Kant und Wolf verbünden,  
Zieh mit Laudon in die Schlacht.«

Auf der Bücherleiter traben  
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,  
Sich verschanzen, sich vergraben  
Unter Heft und Foliant.  
Blättern sieh ihn – nicken – spüren –  
Ganz versunken sitzen dann,  
Daß mit einer Linie rühren  
Du das Buch magst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?  
Aufgeregt scheint sein Gehirn!  
Und das Käppchen ganz verwegen  
Drückt er hastig in die Stirn.  
Nun beginnt er gar zu pfeifen,  
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;  
Seinen weißen Busenstreifen  
Seh' ich auf und niedergehn.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!  
Und der Pfarrer springt empor!  
Höher seine Brauen ragen,  
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.  
Im Triumph muß er sich denken  
Mit dem Kaiser und dem Staat,  
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,  
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,  
Nach dem Pfarrer fragt es hell,  
Der, aus des Gefechtes Mitte,  
Huscht in seinen Sessel schnell.  
»Ei! das wären saubre Kunden!  
Beichtkind und Kommunikant!  
Hättet ihr den Pfarr' gefunden  
Mit dem Säbel in der Hand!«

## **Dienstag**

Auf der breiten Tenne drehn  
Paar an Paar so nett,  
Wo die Musikanten stehn,  
Geig' und Klarinett –  
Auch der Brummbaß rumpelt drein –  
Sieht man noch den Bräut'gamsschrein  
Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas schlau  
Und ein wenig bleich,  
Sittsam sieht die junge Frau,  
Würdevoll zugleich;  
Denn sie ist des Hauses Sproß,  
Denn sie führt den Ehgenoss'  
In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band,  
Geht gar viel hinein;

Hundert Kappen goldentbrannt,  
Kreuze funkeln drein;  
Wie das drängt und wie das schiebt!  
Was sich kennt und was sich liebt,  
Will beisammen sein.

Nun ein schallend Vivat bricht  
In dem Schwarme aus,  
Wo sogar die Tiere nicht  
Weigern den Applaus.  
Ja, wie an der Krippe fein  
Brüllen Ochs und Eselein  
Übern Trog hinaus.

Ganz verduzt der junge Mann  
Kaum die Flasche hält,  
Späße hageln drauf und dran,  
Keiner neben fällt;  
Doch er lacht und reicht die Hand.  
Nun, er ist für seinen Stand  
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen, schweißbedeckt,  
Junge Mägd' im Lauf  
Spenden, was der Korb verdeckt,  
Reihen ab und auf.  
Sieben Tische kann man sehn,  
Sieben Kaffeekessel stehn  
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,  
Sucht der Pfarrer gut  
Drüben unter tausend Kram  
Seinen Stab und Hut;  
Dankt noch schön der Frau vom Haus;  
In die Dämmerung hinaus  
Trabt er wohlgemut;

Wandelt durch die Abendruh',  
Sinnend allerlei:  
»Ei dort ging es löblich zu,  
Munter, und nicht frei.  
Aber – aber – aber doch –«  
Und ein langes Aber noch  
Fügt er seufzend bei.

»Wie das flimmert! wie das lacht!  
Kanten, Händebreit!«  
Ach, die schnöde Kleiderpracht  
Macht ihm tausend Leid.  
Und nun gar – er war nicht blind –  
Eines armen Mannes Kind;  
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernslich vor,  
Heut und hier am Steg,  
Ja, an der Gemeinde Ohr,  
Wächter treu und reg,  
Will er's tragen ungescheut;

O, er findet schon die Zeit  
Und den rechten Weg.

## **Mittwoch**

Begleitest du sie gern.  
Des Pfarrers Lust und Plagen:  
Sich gleich an allen Tagen  
Triffst du den frommen Herrn.  
Der gute Seelenhirt!  
Tritt über seine Schwelle;  
Da ist er schon zur Stelle  
Als des Kollegen Wirt.

In wohlgemeinten Sorgen,  
Wie er geschäftig tut!  
Doch dämmert kaum der Morgen,  
Dies eben dünkt ihm gut.  
Am Abend kam der Freund,  
Erschöpft nach Art der Gäste;  
Nun säubere man aufs beste,  
Daß alles nett erscheint.

Nun strahlt die große Kanne,  
Die Teller blitzen auf;  
Noch scheuert Jungfer Anne  
Und horcht mitunter auf.  
Ach, sollte sie der Gast  
Im alten Jäckchen finden,

Sie müßte ganz verschwinden  
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand tut stehen,  
Das reizt den Pfarrer sehr,  
Die Jungfer wird's nicht sehen,  
Er macht sich drüber her;  
Die Schlaguhr greift er an  
Mit ungeschickten Händen  
Und sucht sie sacht zu wenden:  
Der übermütge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,  
Putzt Fensterglas und Tisch;  
Fürwahr, mit vieler Würde  
Führt er den Flederwisch.  
Am Paradiesesbaum  
Die Blätter, zart aus Knochen,  
Eins hat er schon zerbrochen,  
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten  
Die alte Klingel stellt –  
Es kömmt ihm wohl zustatten –  
Da rauscht es draußen, gelt!  
Fidel schlägt an in Hast,  
Die Jungfer ist geflüchtet,  
Und stattlich aufgerichtet,  
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen  
Die Aussicht und das Haus,  
Wie der entzückt von allen,  
Nicht Worte drücken's aus!  
Ich sag' es ungeniert,  
Sie kamen aus den Gleisen,  
Sich Ehre zu erweisen,  
Der Gast und auch der Wirt.

Und bei dem Mittagessen,  
Das man vortrefflich fand,  
Da ward auch nicht vergessen  
Der Lehr- und Ehrenstand.  
Ich habe viel gehört,  
Doch nichts davon getragen,  
Nur dieses mag ich sagen:  
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet  
Der gute Pfarrer just,  
Er hat den Gast geleitet  
Und spricht aus voller Brust:  
»Es ist doch wahr! mein Haus,  
So nett und blank da droben,  
Ich muß es selber loben,  
Es nimmt sich einzig aus.«



## Freitag

Zu denken in gestandnen Tagen  
Der Sorge, die so treulich sann,  
Der Liebe, die ihn einst getragen,  
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.  
Am Lehrer alt, am Schüler mild,  
Magst du nicht selten es gewahren;  
Und sind sie beide grau von Haaren,  
Um desto werter ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden  
Für frühe Treue dieser Lohn;  
Nicht einsam ist des Alters Frieden,  
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.  
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit  
Und wehrt dem Neuen einzudringen,  
Des Herzens steife Flechten schlingen  
Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Putz gefallen  
Sich heut der gute Pfarrer gern,  
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,  
Denn heute geht's zum *jungen Herrn*.  
Der mag in reifen Jahren stehn,  
Da ihn erwachsne Kinder ehren,  
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,  
Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,  
In deren Schutz das Veilchen blüht,  
Der Alte muß es freundlich finden,  
Daß man so gern ihn Freitags sieht;  
Er weiß, dem Junker sind noch frisch  
Die lieben längst entschwundnen Zeiten  
Und seines Lehrers schwache Seiten:  
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Tores Halle;  
Da, wie aus reifem Erbsenbeet  
Der Spatzen Schar, so hinterm Walle  
Hervor es flattert, lacht und kräht,  
Der kleinen Junker wilde Schar,  
Die still gelauscht im Mauerbogen  
Und nun den Pfarrer so betrogen,  
So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,  
Das klammert überall sich an;  
Fürwahr, mühselig muß er schreiten,  
Der müde und geduld'ge Mann.  
Jedoch er hat sie allzugern,  
Die ihn so unbarmherzig plagen.  
Und fast zu viel läßt er sie wagen,  
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirt sich freute,  
Der Mann mit früh ergrautem Haar,  
Nicht wich von seines Lehrers Seite

Und rückwärts ging um dreißig Jahr;  
Wie er in alter Zeiten Bann  
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,  
Man sieht es an und lächelt leise,  
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spaziergehen  
Die beiden hemmen oft den Schritt,  
Nach jeder Blume muß man sehen,  
Und manche Pflanze wandert mit.  
Der eine ist des Amtes bar,  
Nichts hat der andre zu regieren;  
Sie gehn aufs neu' botanisieren,  
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,  
Man schiebt es auf, doch kommt's heran,  
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.  
Am Fenster steht der Edelmann  
Und spinnt noch lange, lange aus  
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;  
Dann fährt er über seine Stirne  
Und atmet auf und ist zu Haus.

## **Samstag**

Wie funkeln hell die Sterne,  
Wie dunkel scheint der Grund,  
Und aus des Teiches Spiegel

Steigt dort der Mond am Hügel  
Grad um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigtheft  
Der müde Pfarrer sich;  
Wohl war er unverdrossen,  
Und endlich ist's geschlossen  
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,  
Er trinkt den milden Duft,  
Und spricht: »Wer sollt' es sagen,  
Noch Schnee vor wenig Tagen,  
Und dies ist Maienluft.«

Die strahlende Rotunde  
Sein ernster Blick durchspäht,  
Schon will der Himmelswagen  
Die Deichsel abwärts tragen:  
»Ja, ja, es ist schon spät!«

Und als dies Wort gesprochen,  
Es fällt dem Pfarrer auf,  
Als müß' er eben deuten  
Auf sich der ganz zerstreuten,  
Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,  
Nie fühlt' er sich so alt,  
Als seit er heut begraben

Den langen Moritz Raben,  
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,  
Getauft am gleichen Tag!  
Das ist ein seltsam Wesen  
Und läßt uns deutlich lesen,  
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,  
Und daß sich eben muß,  
Wie Mondesstrahlen steigen,  
Der frische Hügel zeigen,  
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,  
Den sehr betagten Mann,  
Er sieht den Flieder schwanken,  
Und längs des Hügels wanken  
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Tote  
Nach seiner Weise kühn:  
»Herr Pfarr', wir alten Knaben,  
Wir müssen sachte traben,  
Die Kirchhofsblumen blühn.«

»So mögen sie denn blühen!«  
Spricht sanft der fromme Mann,  
Er hat sich aufgerichtet,

Sein Auge, milde umlichtet,  
Schaut fest den Äther an.

»Hast du gesandt ein Zeichen  
Durch meinen eignen Mund,  
Und willst mich gnädig mahnen  
An unser Aller Ahnen  
Uralten ew'gen Bund;

Nicht lässig sollst du finden  
Den, der dein Siegel trägt,  
Doch nach dem letzten Sturme« –  
Da eben summt's vom Turme,  
Und zwölf die Glocke schlägt –

»Ja, wenn ich bin entladen  
Der Woche Last und Pein,  
Dann führe, Gott der Milde,  
Das Werk nach deinem Bilde  
In deinen Sonntag ein.«

## **Der Strandwächter am deutschen Meere und sein Neffe vom Lande**

»Sieben Nächte stand ich am Riff  
Und hörte die Woge zerschellen,

Taucht kein Segel, kein irres Schiff?  
Schon dunkelt's über den Wellen.  
Nimm das Nachrohr, Neffe vom Land'!  
Ich will in die Matte mich strecken,  
Dröhnt ein Schuß oder flackert ein Brand,  
Dann zieh an der Schnur, mich zu wecken.« –

»Schöner Platz, an der Luke hier,  
Für einen unschuld'gen Privaten!  
Drunten die See, das wüste Getier,  
Das Haie speit und Piraten.  
Von der Seeschlang' wütigem Kampf  
Auch hat man Neues vernommen,  
Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf  
Ins deutsche Meer sie gekommen?

»Ist's doch jetzt eine Wunderzeit,  
Wo Gletscher brennen wie Essen,  
Weiber turnieren im Männerkleid  
Und Knaben die Rute vergessen.  
Jeder Wurm entfaltet sein Licht  
Und jeder Narr seine Kappe,  
Also, Seele, wundre dich nicht,  
Wenn heute du stehst an der Klappe.

»Vetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,  
Ein Boot mit flatternden Streifen,  
Lichterchen dann, eine schwimmende Schar,  
Die unter den Flanken ihm schweifen!  
Schau, nun schleichen sie alle seitab,

Nun wechseln sie hüben und drüben –«  
»'S ist eine Fischerflotte, mein Knab',  
Sind nur Leute, die fischen im Trüben.« –

»Wie das Wasser kräuselt und rennt,  
Und wie die Kämme ihm flittern!  
Vetter, ob wohl die Düne brennt?  
Ich höre das Seegras knittern. « –  
»Dünste, mein Junge, nur Phosphorlicht,  
Vermoderte Quallen und Schnecken,  
Laß sie leuchten, sie zünden nicht,  
Und morgen sind's grünliche Flecken.« –

»Dort kein Räuber? kein Feuer hier?  
Ich hätt' es für beides genommen.  
Wetter! ist doch die Welle mir  
Schier über den Tubus geschwommen.  
Welch ein Leben, so angerannt  
Auf nackter Düne zu wohnen!  
Und die schnarchenden Robben am Strand, –  
Man meint, es seien Kanonen!

»Schläft der Alte in gutem Mut  
Und läßt mich allein mit dem Spuke,  
Und mir ist, als steige die Flut  
Und bäume sich gegen die Luke.  
Wahrlich, Vetter, es schäumt und schwemmt,  
Es brüllt um der Klippe Zinken!« –



»Ruhig, mein Junge, die Springflut kömmt,  
Laß sie steigen, sie wird schon sinken.«

»Gut dann, gut, Ihr wißt es aufs Best',  
Ihr müßt die Sache verstehen.  
Hab' ich doch nie solch bedenkliches Nest  
Wie diese Baracke gesehen  
Und die Wolken schleifen so schwer,  
Als schleppten sie Stürme in Säcken,  
Jene dort mit dem fackelnden Speer,  
Scheint gar 'ne Posaune zu strecken.«

»Was! sie dröhnt? welch greulicher Schall!  
Die Welle bäumt sich entgegen,  
Tosend und schwarz der ringelnde Wall  
Will an den Trichter sich legen;  
Ha, es knallt – es flattert und streut –  
Wo war's? wo ist es gewesen?  
Wind und Schaum! – was hab' ich doch heut  
Von der Wasserhose gelesen?«

»Aber dort – ein Segel in See,  
Ist's aus der Welle gestiegen?  
Grad' entgegen der sausenden Bö  
Scheint's über die Brandung zu fliegen.  
Vetter, schnell von der Matte herab!  
Ein Schiff gegen Winde und Wellen!« –  
»Gib das Nachtrohr, Knabe – seitab!  
Ich will an die Luke mich stellen.«

»Gnad' uns Gott, am Deck zerstreut,  
Umhuscht von gespenstigen Lichtern,  
Welche Augen, so hohl und weit,  
In den fahlen, verlebten Gesichtern!  
Hörtest vom Geisterschiffe du nicht,  
Von den westlichen Todesladem?  
Modernde Larve ihr Angesicht,  
Und Schwefel statt Blut in den Adern.«

»Mag die ehrliche deutsche See  
Vom Schleim der Molluske sich röten,  
Springflut brausen, zischen die Bö  
Und die Wasserhose trompeten,  
Drunten, drunten ist's klar und licht,  
Wie droben die Wellen gebahren.  
Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,  
Vor dem Geisterjanhagel uns wahren!«

## Das Eselein

Auf einem Wiesengrund ging einmal  
Ein muntres Rößlein weiden,  
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl,  
Sein Äußeres nenn' ich bescheiden,  
Das schlechteste und auch das beste nicht,  
Wir wollen nicht drüber zanken,  
Doch hatt' es ein klares Augenlicht  
Und starke geschmeidige Flanken.

In selbem Grunde schritt oft und viel  
Ein edler Jüngling spazieren,  
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,  
Das tät ihn wunderbar zieren!  
Am Rücken ein Gänseflügelpaar,  
Die täten rauschen und wedeln,  
Und wißt, seine göttliche Gabe war,  
Die schlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen, der seiner Stirne entrann,  
Den soll wie Perle man fassen,  
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man  
So simpelhin scheinen lassen,  
Und ohne ihn wäre der Wiesengrund  
Ein nüchterner Anger geblieben,  
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund  
Und eine Handvoll Maßlieben!

Er aber fing im Spiegel den Strahl  
Und ließ ihn zucken wie Flammen,  
Die ruppigen Gräser strich er zumal  
Und flocht sie sauber zusammen,  
An Steinen schleppt' er sich krank und matt,  
Für ein Ruinchen am Hügel,  
Dem Hasen kämmt' er die Wolle glatt  
Und frisiert' den Mücken die Flügel.

So hat er mit saurem Schweiß und Müh'  
Das ganz Gemeine verbessert,

Und klareres Wasser fand man nie,  
Als wo er schaufelt' und wässert',  
Und wie's nun aller Edlen Manier,  
Sich mild und nobel zu zeigen,  
So, sei's Gestein, Mensch oder Tier,  
Er gab ihm von seinem Eigen.

Einst saß er mit seinem Werkgerät,  
Mit Schere, Pinsel und Flasche,  
In der eine schwärzliche Lympe steht,  
Mit Spiegel, Feder und Tasche;  
Er saß und lauschte, wie in der Näh'  
Mein Schimmelchen galoppieret;  
Auf dem Finger pffir er: »Pst, Pferdchen, he!  
Und wacker kam es trittieret.

Dann sprach der Edle: Du wärist schon gut,  
'Ne passable Rosinante,  
Nähm' ich dich ernstlich in meine Hut,  
Daß ich den Koller dir bannte;  
Ein leiser Traber – ein schmuckes Tier –  
Ein unermündeter Wandrer!  
Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,  
Wärist du nur völlig ein ander.

»Drum sei verständig, trab heran  
Und laß mich ruhig gewähren,  
Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,  
Du weißt, oft zwicken die Scheren.«  
Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,

Ein paarmal rennt es in Kreisen,  
Dann sachte tragt es den Anger hinab,  
Dann stand es still vor dem Weisen.

Der sprach: »Dein Ohr – ein armer Stumpf!  
Armselig bist du geboren!  
Kommandowort und der Siegestriumph,  
Das geht dir alles verloren.«  
Drauf rüstig setzt' er die Zangen an  
Und zerrt' und dehnte an beiden;  
Mein Schimmelchen ächzt und dachte dann:  
»O wehe, Hoffart muß leiden!«

»Auch deine Farbe – erbärmlich schlecht!  
Nicht blank und dennoch zu lichte,  
Nicht für die romantische Dämmerung recht  
Und nicht für die klare Geschichte.«  
Drauf emsig langt' er den Pinsel her  
Und mischte Schwarz zu dem Weißen;  
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn sehr,  
Doch dacht' es: »Wie werd' ich gleißen!«

»Und gar dein Schweif – unseliges Vieh!  
Der flattert und schlenkert wie Segel,  
Ich wette, du meinst dich ein Kraftgenie,  
Und scheinst doch andern ein Flegel.«  
Drauf mit der Schere, Gang an Gang,  
Beginnt er hurtig zu zwicken,

Hinauf hinunter, die Wurzel entlang,  
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann spricht er freudig: »Mein schmuckes  
Tier,  
Mein Zelter, edel wie keiner!«  
Und eilends langt er den Spiegel herfür:  
»Nun sieh und freue dich deiner!  
Nun bist ein Paraderößlein, baß  
Wie eines von Münster bis Wesel.«  
Der Schimmel blinzelt und schaut ins Glas –  
O Himmel, da war er ein Esel!

## **Die beste Politik**

Von allem, was zu Leid und Frommen  
Bisher das Leben mir gebracht,  
Ist manches unverhofft gekommen,  
Und manches hatt' ich überdacht;  
Doch seltsam! wo ich schlau und fein  
Mich abgesorgt zu grauen Haaren,  
Da bin ich meistens abgefahren, Und  
Unverhofftes schlug mir ein.

Ein jeder kommt doch gern zu Brode,  
Doch blieben mir die Gönner kalt,  
Tat ich gleich klein wie eine Lode  
Gen einen mächt'gen Eichenwald;

Und nur der ärmliche Student,  
Bei dem ich manche Nacht verwachte,  
Als Mangel ihn aufs Lager brachte,  
Der dachte mein als Präsident.

Den Frauen will man auch gefallen,  
– Zumal, sieht man nicht übel aus –  
In die Salons sah man mich wallen,  
Verschmitzt hinein, verdutzt heraus;  
Und nur die täglich recht und schlicht  
Mich wandeln sah im eignen Hause,  
Die trug in meine kleine Klausur  
Des Lebens süßestes Gedicht.

Auch Ruhm ist gar ein scharfer Köder,  
Ich habe manchen Tag verschwitz,  
Verschnitzelt hab' ich manche Feder,  
Und bin doch schmäählich abgeblitzt;  
Und nur als ich, entmutigt ganz,  
Gedanken flattern ließ wie Flocken,  
Da plötzlich fiel auf meine Locken  
Ein junger frischer Lorbeerkrantz.

So hab' aus allem ich gezogen  
Das treue Fazit mir zuletzt:  
Daß dem das Glück zumeist gewogen,  
Der es am mindesten gehetzt;  
Und daß, wo Wirken ein Geschick  
Nach eigner Willkür kann bereiten,

Nur Offenheit zu allen Zeiten  
Die allerbeste Politik.